

Über das Objekt in den finnisch-wolgaischen Sprachen¹

1.1. Das Thema, das ich behandeln möchte, muss ich in mancher Hinsicht einschränken. Es werden in der Hauptsache nur jene Kasusformen der absoluten Flexion von Substantiven untersucht werden, die in den finnisch-wolgaischen Sprachen als Objekte der finiten Formen von Verben auftreten. Auf Flexionsformen der possessiven Deklination von Substantiven sowie von Pronomina verweise ich nur dann, wenn sie geeignet sind, die jeweils behandelte Frage zu erhellen. Den an sich interessanten Themenkreis der als Objekt verwendeten Infinitive sowie den der Objekte von Verbalnomina lasse ich ganz ausser acht. Über das Objekt einiger Sprachen habe ich entweder nichts oder nur sehr wenig zu sagen, was nicht bereits allgemein bekannt wäre, weshalb ich mich bei diesen ganz kurz fasse.

Bo WICKMANS 1955 erschienene Arbeit »The Form of the Object in the Uralic Languages« gibt einen verdienstvollen aber komprimierten Überblick. Dank vergleichender Untersuchungen wie auch dank solcher über die einzelnen Sprachen hat man heute u.a. hinsichtlich der finnisch-wolgaischen Gruppe ein beachtlich präzisiertes Bild. Zu einigen Fragen dürfte man heute mit mehr Sicherheit Stellung nehmen können als früher. Die ständige Diskussion ist sicher von Nutzen für jene, die einmal die notwendigen, gründlichen Monographien schreiben werden über das Objekt in allen uralischen Sprachen.

1.2.1. Die zentralen Objektfälle des fi.-wolg. Sprachzweiges sind der Nominativ, der Akkusativ und der uralische Separativfall, dessen Nachkommen u.a. der mordw. Ablativ und der ostseefi. Partitiv darstellen.

¹ In gekürzter Form auf der Jahresversammlung der Finnisch-ugrischen Gesellschaft am 2. Dezember 1970 als Eröffnungsvortrag gehalten.

1.2.2. Zunächst etwas über den Nominativ. Ich benutze in herkömmlicher Weise diese Bezeichnung, obwohl der singularische Nominativ in der gesamten fin. Sprachfamilie identisch ist mit dem blossen endungslosen Wortstamm.

In den übrigen fi.-wolg. Sprachen ausser im Tscheremissischen begegnet ein Nominativ Pl. auf *t*. Im Uralpappischen ist dieses **t* lautgesetzlich zu *k* geworden. Die tscher. Pluralzeichen *šamâts* und (*β*)*lak*, (*β*)*lāk* sind sekundär, und die Pluralformen der Substantive haben in vielen Dialekten am ehesten den Charakter einer Wortverbindung. Zwar kennt auch das Tscheremissische das diesbezügliche *t*-Suffix, jedoch nur in der 3.Pl. der Verben, z.B. *tò·lât* 'sie kommen', *tò·lâts* < **tò·tît* 'sie kamen'. Ferner existiert die alte Hypothese, vorgebracht bereits von JÓZSEF BUDENZ (s. NyK III 437), dass auch das Auslaut-*t* der absoluten oder ohne Beziehungswort benutzten Formen der Zahlwörter wie *kù·mât* 'drei' und *nə·lât* 'vier' ein Überbleibsel vom Plural-*t* der Nominaflexion sei. Von den zeitgenössischen Forschern hat z.B. KNUT BERGSLAND diese Erklärung für annehmbar gehalten, s. *Studia Septentrionalia* V 66. Meinerseits möchte ich mich mit der Feststellung begnügen, dass einige Dinge eventuell für die Hypothese sprechen. Tscher. *t* kann dialektweise an alle Numerale von eins bis sieben treten, andererseits gibt es jedoch Mundarten, wo das *t* erst von der Nummer zwei oder drei an belegt ist, vgl. ÖDÖN BEKE Cs.Ny. 277; »Marijsko-russkij slovař» 1956 S. 813; I. S. GALKIN »Istoričeskaja grammatika marijskogo jazyka» 99—101. Bemerkenswert kann der Zug sein, dass der Genitiv-Instruktiv der beiden ersten Zahlwörter (*i·ktān* : *i·i* 'einzeln, je einer', vgl. fi. *yhden*, Gen. von *yksi* 'eins'; *ko·ktān* 'zu zweien', vgl. fi. *kahden* id., Gen.-Instr. von *kaksi* 'zwei') überall vom *t*-losen Stamm gebildet wird, während dem Genitiv-Instruktiv der Zahlwörter 3—7 der *t*-Stamm zugrunde liegt, z.B. *kù·mâtān* 'zu dritt', *nə·lātān* 'zu viert'. Wenn diese Doppelheit als zusätzlicher Beweis dafür gilt, dass die anstelle der absoluten Zahlwörter *i·ktā* 'eins' und *ko·ktā* 'zwei' dialektweise auftretenden Formen *i·ktāt*, *ko·ktāt* eine Analogie des Typs *kù·mât*, *nə·lāt* usw. darstellen, dann erinnert tscher. *kù·mât* tatsächlich in eigenartiger Weise an die für das Zahlwort drei im Ostsee-

finnischen stellenweise noch jetzt begegnende, konsonantisch auslautende Variante (fi. dial. *kolmet*, wot. *keamēd*), deren *t* von einigen Forschern denn auch als Pluralzeichen ausgelegt worden ist. Wenn wir den Dual-Begriff wenigstens in irgendeiner Form als vorhanden unterstellen, dann hätte der eigentliche Plural gerade mit drei begonnen. Ein eigenes Problem bildet natürlich die Frage, weshalb im Ostseefinnischen in den auf drei folgenden Zahlwörtern auch nicht die Spur von einem *t* vorhanden ist. Möglicherweise hatten die Zahlwörter, wie im Tscheremissischen, zwei Formen, eine substantivische und eine adjektivische (als Attribut verwendet), und das Suffix *t* erschien nur in der ersteren.

In der ursprünglichen oder unbestimmten Deklination des Mordwinischen gibt es keinen anderen pluralischen Kasus als den *t*-Nominativ, z.B. *skalt* 'Kühe', *velet* 'Dörfer', und für das Tscheremissische ist also nicht einmal dieser Fall mit Sicherheit belegt. Das Ostseefinnische und Lappische dagegen weist ausser dem genannten Kasus auch einen gemeinsamen sog. *i*-Plural der obliquen Kasus auf, dessen Kennzeichen ural. **j* ist. Mit der Begründung, dass eine entsprechende Pluralbildung bereits in den samojedischen Sprachen auftritt, hat man meist angenommen, sie gehe sogar auf die ural. Ursprache zurück. In vielen Sprachen, z.B. in den wolgaischen, wäre sie jedoch später geschwunden. So z.B. BJÖRN COLLINDER MNY. XL 251—253, vgl. Ders., »The Affinities of Lapp» (Språkvetenskapliga Sällskapetets i Uppsala Förhandlingar 1943—1945) 132—133; Bergsland, a.a.O. 64. Bekannt ist auch die entgegengesetzte Auffassung von PAAVO RAVILA, wonach es in der fi.-wolg. Ursprache noch keinen *i*-Plural hat geben können, unabhängig davon, wie sich die Übereinstimmung zwischen fi.-lapp. und sam. Pluralflexion erklärt, vgl. FUF XXIII 53—54, ibid. XXVII 89. Wickman nimmt einen vermittelnden Standpunkt ein und vermutet, das Suffix **i* (= **j*) hätte bereits in der ural. Ursprache begonnen, sich zu einem obliquen Pluralkasus zu entwickeln, dem »Konnektiv« (ein solcher Kasusbegriff geht zurück auf K. B. WIKLUND, vgl. Festschrift Qvigstad 1928 S. 334).

Will man den gemeinsamen Ursprung des fi.-lapp. und sam.

**j*-Plurals leugnen, greift man m.E. ohne wirklichen Grund nach einer Konvergenzerklärung. Für die fi.-wolg. Ursprache wäre also zumindest die Urform der **j*-Flexion anzunehmen, z.B. **kala-j* < **kala* 'Fisch'. Aller Wahrscheinlichkeit nach besass sie die Bedeutung des Gen.Pl., wie es bei der diesbezüglichen Form im Lappischen der Fall ist (*gūlii* 'der Fische') und offenbar noch im Frühurfinnischen war. Es weist nichts darauf hin, dass die Form mit der *j*-Endung auch eine Akkusativfunktion hätte haben können, obwohl das Bergsland anscheinend unterstellt, s. »Røros-lappisk grammatikk» 122. Vielleicht stützt sich diese Hypothese auf die samojedischen Sprachen, wo — wie Bergsland (a.a.O.) und andere festgestellt haben, — eine solche Entwicklung stellenweise eingetreten ist. Das entlegene Samojedisch ist in diesem Fall jedoch unwahrscheinlich als Vergleichsobjekt. Es lässt sich durchaus denken, dass nach der uralten Arbeitsteilung der Genitivendungen derivationaler Herkunft **n* und **j* erstere im Singular auftrat — wie der **m*-Akkusativ (vgl. Punkt 1.2.3.) —, letztere im Plural. Später konnten die singularischen Endungen in den einzelnen Sprachen analog dann auch in den Plural gelangen.

1.2.3. Der *m*-Akkusativ hat sich als solcher im Tsche-remissischen und in einem Teil der lappischen Dialekte erhalten. Begründeterweise wird auch die *n*-Endung des finnischen Objektkasus in Genitivform auf ein *m* zurückgeführt; meinerseits hat sich die Auffassung bestärkt, dass dieses Suffix uralischer Herkunft auch im Mordwinischen vertreten ist, worüber im Punkt 3.2.3. näher zu handeln sein wird. Ich schliesse mich jenen Forschern an (z.B. Wickman, a.a.O. 25; JULIUS v. FARKAS UAJb XXVIII 15), die im *m*-Akkusativ ursprünglich nur einen singularischen Fall sehen. Die Auffassung von u.a. E. N. SETÄLÄ (»Suomen kielen lauseoppi»¹¹ S. 23) und J. BERONKA (»Lappische Kasusstudien» II 153) über das ursprüngliche Auftreten des *m*-Akkusativs auch im Plural zeugt von der seinerzeit allgemeinen Denkart, wonach es schon allein eine Forderung der Logik sei, für beide Numeri einheitliche Kasusreihen vorauszusetzen. In Wirklichkeit beruht ein diese Auffassung anscheinend stützendes Verhältnis wie *Jagam* (Akk.Sg.): *dagajem* (Akk.Pl.) 'Fluss' im Kamassischen offen-

sichtlich auf sekundärer Verallgemeinerung. Dagegen kann z.B. die Erscheinung, dass im Osfi. und Lapp. das Zahlwort 'eins' als Objekt im Akkusativ steht (z.B. fi. *otan yhden*, lapp. *mon valdam ovtá* 'ich nehme einen'), 'zwei' dagegen im Nominativ (z.B. fi. *otan kaksi*, lapp. *mon valdam guok'tē* 'ich nehme zwei') ein Relikt aus der Zeit sein, wo sich die *m*-Endung nur einem begriffsmässig singularischen Wort anschloss.

1.2.4. Der ural. *ta-, tä-S e p a r a t i v* ist vertreten im Mordwinischen, Ostseefinnischen und Lappischen, doch ist es ganz unklar, ob die Endung des tscher. Trennungskasus *tš* (> tscherW *ts*), frühurtscher. **t*, die in einigen Partikeln begegnet (z.B. *li·šotš* 'aus der Nähe'), in denselben Zusammenhang gehört. Das Auftreten des Separativs im Deklinationssystem der fi.-wolg. Zeit wird dagegen von niemandem bezweifelt.

2. Bei der Überprüfung der einzelnen fi.-wolg. Sprachen können wir das Tscheremissische leicht erledigen. Wir wissen bereits, dass hier das substantivische Objekt einer finiten Form stets im *m*-Akkusativ steht. Die Grammatik der tscher. Gegenwartssprache verwendet hierfür die Bezeichnung direktes Objekt (russ. *прямое дополнение*), z.B. *máj jolta-š šam bušsem* 'ich warte auf Kameraden'. Als indirektes Objekt (russ. *косвенное дополнение*) werden als Objekt verwendete Infinitive und Nebensätze sowie einige Dativ-, Genitiv- und Postpositions Konstruktionen bezeichnet, wie sie z.B. in der finnischen Grammatik zu den Adverbiale gerechnet werden. S. J. G. GRIGORJEV »Marijskij jazyk« 174—175.

3.1.1. Auch in der Grammatik des Mordwinischen unterscheidet man zwischen direktem und indirektem Objekt. Nur ersteres ist ein Objekt im eigentlichen Sinne des Wortes, doch finden sich auch in der letzteren Gruppe einige Fälle, — die Bestimmung steht dann im Ablativ —, die sehr nahe an das Objekt herankommen, vgl. Punkt 3.6.

Im Gegensatz zum Tscheremissischen sind die Objektregeln hier recht kompliziert. Schon F. J. WIEDEMANN wies in seiner »Grammatik der Ersa-mordwinischen Sprache«, S. 45, kurz darauf hin. Seine Darstellung wurde ergänzt von Wickman, unter Berücksichtigung auch einiger früherer sowjetischer Quellen, s. a.a.O. 39—55. In der letzten Zeit haben sich mord-

winische Forscher recht häufig mit diesem Thema befasst, am gründlichsten M. N. KOLJADENKOV in seinen Arbeiten »Grammatika mordovskich (erzjanskogo i mokšanskogo) jazykov II. Sintaksis» (1954; S. 191—205) und »Struktura prostogo predložénija v mordovskich jazykach» (1959; S. 128—132, 272—289). In seinem recht umfangreichen Aufsatz »K voprosu ob upotreblenii form objektного sprjaženija v mordovskich jazykach» (Mordovskij gosudarstvennyj universitet: Učenyje zapiski 20, 1962, S. 54—93) analysiert P. G. MATJUŠKIN vielerlei Details der Objektkonstruktionen, die jedoch fast durchweg ausserhalb unserer Betrachtung bleiben müssen, welche sich auf die Hauptpunkte beschränkt und in erster Linie auf Koljadencov gründet. Andere beachtenswerte Untersuchungen über das Objekt im Mordwinischen, auf die ich weiter unten zurückkomme, sind E. A. JAKUBINSKAJA-LEMBERG »K voprosu o vyražénii prjamogo dopolnenija v erzja-mordovskom jazyke» (Finno-ugorskaja filologija, Učenyje zapiski leningradskogo universiteta n:o 314, 1962, S. 75—84) und F. P. MARKOV »Funkcii objektного sprjaženija mordovskogo glagola» (»Töid lääneresooome ja volga keelte alalt», 1964, S. 69—86).

3.1.2. Im Mordwinischen gibt es drei Typen der Deklination. Wir haben zunächst die absolute Flexion und die possessive Flexion, die absolute verfügt ausserdem über zwei Unterarten, die unbestimmte (russ. *основное, или неопределенное склонение*) und die bestimmte Deklination (russ. *указательное склонение*). In diesem Zusammenhang darf nicht vergessen werden, dass es im Mordwinischen zwei Konjugationen gibt, die subjektive (russ. *безобъектное спряжение*), deren Formen die Person und den Numerus des Subjekts ausdrücken, sowie die objektive Konjugation (russ. *объектное спряжение*), deren Formen die Person des Subjekts und des Objekts, teilweise auch deren Numerus, zum Ausdruck bringen. Das Objekt einer objektiven Konjugationsform ist stets definit. Formal vertreten die unbestimmte Deklination und die Subjektkonjugation einen älteren Typus als die bestimmte Deklination und die Objektkonjugation, deren Flexionsendungen das Ergebnis einer relativ späten Sonderentwicklung sind.

Die wichtigsten Objektkasus sind der Nominativ und der Genitiv (bzw. der Genitiv-Akkusativ, wie er auch genannt worden ist). Wiedemann und Wickman z.B. erwähnen gar keine anderen Objektkasus.

3.2.1. Als Objektkasus der *a b s o l u t e n* Flexion begegnet der Nominativ nur in der unbestimmten, der Genitiv jedoch sowohl in der unbestimmten als auch bestimmten Deklination.

3.2.2. Der *N o m i n a t i v* der *u n b e s t i m m t e n* Deklination hat im Singular keine, im Plural die Endung *t, t̃* (*t* tritt nach einem hinteren Vokal bzw. einem nichtmouillierten Konsonanten auf, *t̃* nach einem vorderen Vokal bzw. einem mouillierten Konsonanten). Ein solches Objekt bezeichnet ein Wesen oder Ding im allgemeinen, ohne Hinweis darauf, ob es dem Sprecher bekannt ist oder nicht. So schreibt Koljadenkov in seiner Grammatik, s. Sintaxis 194. Das Nominativobjekt würde also eine allgemeine bzw. generelle Spezies vertreten. Der üblichen Auffassung nach kann es jedoch auch eine indefinite Spezies ausdrücken. In Verbindung mit einem unbestimmten Objekt steht das Prädikat nach Koljadenkov unabhängig davon in der Subjektkonjugation, ob das Verb eine vollendete oder unvollendete Handlung ausdrückt, s. *Struktura* 281. Markov definiert die Angelegenheit in seiner Dialektuntersuchung »Priateljarskij dialekt erzja-mordovskogo jazyka« etwas anders: ein Objekt im unbestimmten Nominativ drückt aus, dass die Handlung zeitlich nicht begrenzt ist und dass auch das Objekt der Handlung nicht »vollständig begrenzt« ist, s. »Očerki mordovskich dialektov« I 44.

Ich führe aus dem Erzamordwinischen einige Beispiele nach Koljadenkov an¹: *keriñ tsuvto* 'ich fällte einen t. den Baum' (russ. 'рубил [я] дерево, срубил [я] дерево'), *ant̃s sarazt* 'er fütterte Hühner od. die Hühner' (russ. 'кормил [он] кур, накормил [он] кур'), *siñdi lišmet* 'er gibt Pferden od. den Pferden zu trinken' (russ. 'поит лошадей, напоит лошадей').

3.2.3. Die Endung des unbestimmten *G e n i t i v s* lautet *ń*. Der Genitiv der bestimmten Flexion hat in den mordwini-

¹ Die Beispiele aus russischsprachigen Quellen sind hier phonetisch transkribiert, da die sonstigen zur Verfügung stehenden Schreibweisen hinsichtlich der Artikulation der Sprache recht wenig anschaulich sind.

schen Dialekten mehrere Endungsvarianten (in der Erzaschriftsprache *ńt*), auf die in dieser vergleichenden Betrachtung nicht eingegangen zu werden braucht, da es — wie schon erwähnt — durchweg späte, genauer gesagt mittels Pronomina gebildete Suffixe sind. Denselben Typus vertreten auch die anderen Kasusformen der bestimmten Flexion mit Ausnahme von einigen, die an sich Postpositionsstrukturen darstellen.

Über die Endung *ń* des Objektwortes im Mordwinischen ist viel geschrieben worden. Nach der einen Ansicht handelte es sich um den Vertreter der ural. Akkusativendung **m*, nach der anderen wiederum um ein ursprüngliches Genitivsuffix. Den letzteren Standpunkt vertreten generell die mordwinischen Forscher, und es ist auch festzustellen, dass — falls im *ń* zwei verschiedene Endungen verschmolzen sind — der Akkusativ vollständig im Genitiv aufgegangen ist, und zwar nicht nur formal sondern auch funktional, d.h. in Hinsicht auf seine Opposition mit dem Nominativ. Das *ń* eignet sich nicht mühelos zum Vertreter von fin. **n* oder **m*. Geht man aus vom letztgenannten Laut, so kann der Wandel des auslautenden Labialnasals zum Dentalnasal zwar für möglich gehalten werden, da sich eine derartige Veränderung offenbar auch in der Endung der 1. Sg. der Verballexion vollzogen hat, z.B. *valan* 'ich giesse (eine Flüssigkeit)' < **valam*, genau also wie im Finnischen. Hinsichtlich der eigenartig anmutenden Mouillierung des Genitivsuffixes habe ich schon früher (z.B. Vir. 1957 S. 308, Fussn.) denselben Standpunkt bezogen wie Wickman (a.a.O. 39—41), dass nämlich die Verwandlung sowohl des ursprünglichen als auch möglicherweise aus auslautendem **m* entstandenen **n* zu *ń* als Verallgemeinerung aus vordervokalischen Wörtern aufzufassen sein wird, in deren Auslaut *n* auf jeden Fall palatalisiert worden wäre.

M. M. DAVYDOV teilte i.J. 1963 mit (s. Očerki II 157—158), dass im Dialekt des Dorfes Čukaly — zum erzamordwinischen Dialektgebiet von Boļše-Ignatovo gehörend — die Genitivendung in konsonantstämmigen Wörtern, deren auslautendem Konsonant ein hinterer Vokal vorangeht, generell ein nicht-mouilliertes *n* ausmacht, z.B. *sarazun gormo* 'Hühnerfutter (eigtl. Futter des Huhnes)' (< *saraz* 'Huhn'). Die Regel gilt

auch für genitivartige Adjektive, die der genannte Forscher für Genitive hält, z.B. *louun lomañ* 'ein schneeiger Mensch' (im Erza allgemeinen *lovoñ* 'schneeig' < *lov* 'Schnee'). Nach Davydov wird das in Frage stehende Dialektgebiet durch grosse Waldgebiete getrennt von den zentralen Erza-Bezirken der Mordwinischen Autonomen Republik, s. a.a.O. 118.

D. T. NADKIN schreibt in seinen einige Jahre später erschienenen Dialektarbeiten (»Voprosy mordovskogo jazykoznanija« 1967 S. 26; Očerki V 13—14; 1968), dass in der Dialektgruppe von Akuzovo, wozu er 6—8 Dörfer zählt, in der Endung des als Attribut und Objekt stehenden Genitivs sowie auch als Suffix eines genitivartigen Adjektivs unter denselben Voraussetzungen wie in Čukaly *n* auftritt, hier jedoch ohne Ausnahme, z.B. *skalun odar* 'Kuheuter' (< *skal* 'Kuh'), *tejtéres kundaš mostun muškeme* 'das Mädchen begann den Fussboden aufzuwischen' (< *most* 'Fussboden'); *mon sodan ruzun džastuškat* 'ich kann volkstümliche russische Lieder' (im Erza allgemein *ruzoñ* 'russisch' < *ruz* 'Russe'). Akuzovo ist ein Teil eines grösseren Dialektgebietes, zu dem u.a. der von H. PAASONEN untersuchte Dialekt von Atrat in der heutigen Tschuwaschischen Autonomen Republik gehört. In Atrat ist die diesbezügliche Erscheinung jedoch unbekannt, wie Davydov schreibt.

Es ist noch zu erwähnen, dass auch im Mokscha-Dialekt von Sredne-Vad nach S. Z. DEVAJEV (s. Očerki II 331—332) als Variante des Genitiv-*n* ein *n* auftreten kann, und zwar nach einem nichtmouillierten Dentalkonsonanten, z.B. *kudn* 'des Hauses' (< *kud*), *orn* 'des Pelzes' (< *or*). Das gilt auch für die Endung des Dativs bzw. Allativs, gebildet aus der Verbindung von Genitivendung und Postposition, z.B. *sal-ndi* 'dem Salz', *mar-ndi* 'dem Hügel'.

I. J. 1967 äusserte B. A. SEREBRENNIKOV, der damals nur die Dialektuntersuchung von Davydov kannte, die Vermutung, das diesbezügliche *n* sei ein Relikt aus jener Zeit, da die Genitivendung im Mordwinischen noch nicht mouilliert war, s. »Istoričeskaja morfologija mordovskich jazykov« 16. Zumindest hinsichtlich der *n*-Fälle der Erza-Dialekte scheint diese Auffassung vertretbar. Wäre deren *n* nämlich sekundär, müsste erklärt werden, warum gerade in Verbindung mit hintervo-

kalischen Konsonantstämmen der Wandel $\acute{n} > n$ eingetreten wäre, obwohl in der grossen Mehrheit der Wörter, in vokalstämmigen hintervokalischen Wörtern also (vom Typ *jalga* 'Freund', *kudo* 'Haus') und in den vordervokalischen Wörtern jeden Typs das \acute{n} erhalten blieb. Auf die Frage wiederum, weshalb das ursprüngliche n im Paradigma der konsonantstämmigen, nicht aber der vokalstämmigen hintervokalischen Wörter erhalten ist, kann vielleicht erwidert werden, dass sich, während die Genitivendung in vokalstämmigen Wörtern unmittelbar an den Stamm tritt (*jalga-ń*, *kudo-ń*), in den Konsonantstämmen zwischen Stamm und Endung ein bindevokalartiger Vokal einfügt, in diesem Dialektgebiet speziell ein u (*skal-u-n*), der bei keinem anderen Worttypus im Genitiv erscheint. Vielleicht hat jenes u oder dessen Vorgänger, aller Wahrscheinlichkeit nach die geschlossene Variante $*\hat{u}$ des urmordw. hinteren reduzierten Vokals (s. Verf., FUF XXXIX 61—62), den Genitiv der hintervokalischen Konsonantstämme im Sprachgefühl derart effizient vom Genitiv aller anderen Stammtypen isoliert, dass die ursprüngliche Endungsgestalt in der Sequenz un ($*\hat{u}n$) für eine analoge Verallgemeinerung unerreichbar blieb. Da ich andererseits keinen Analogie- oder sonstigen Faktor habe bemerken können, aufgrund dessen das n im Typus *skaln* zurückzuführen wäre auf ein \acute{n} , neige ich somit zum Standpunkt von Serebrennikov. M.E. ist m.a.W. ein Relikt gefunden, das wichtiges Licht wirft auf die Geschichte der mordw. Genitivendung.

Es sei in diesem Zusammenhang auch an ein anderes Suffix erinnert. Das auf ein urspr. $*n$ zurückgehende Koaffix der Possessivsuffixe hat sich im Mordwinischen vor dem nicht-mouillierten Konsonanten als solches erhalten. Falls der für ASBJØRN NESHEIM (*Studia Septentrionalia* II 167), Wickman (a.a.O. 22) und Collinder (*Comp. Gr.* 302) natürliche Gedanke, dieses Koaffix in den singularischen Formen (z.B. mordw. *łsoranzo* Gen. 'seines Sohnes', *ńńńńńńńńńń* Gen. 'seiner Lebenszeit') sei dasselbe wie die Genitivendung, richtig ist, so haben wir hier eine Kategorie, wo das Genitivsuffix in seiner alten nicht-mouillierten Form überall im Mordwinischen auftritt. Natürlich kann man andererseits auch sagen, dass sowohl die

singularischen als auch die pluralischen Formen (z.B. *tsoranzo* Nom. 'seine Söhne', *lišmenzə* Nom. 'seine Pferde') ein und dasselbe Koaffix bzw. Pluralzeichen enthalten. Besonders wahrscheinlich ist die letztgenannte Auffassung nicht, doch braucht — auch wenn sie stimmt — der Hinweis auf die Genitivendung in diesem Zusammenhang nicht unmotiviert zu sein, da Ravilas Vermutung von der etymologischen Zusammengehörigkeit der *n*-Suffixe des Plurals und Genitivs (s. FUF XXVII 87—88), der sich z.B. v. Farkas anschloss (s. UAJb XXVIII 13), fest untermauert werden kann.

Somit dürfte auch kein Hinderungsgrund vorliegen, das in der Endung des Objekts auftretende mordw. *ń* (*n*)-Suffix als Vertreter der *m*-Endung des Akkusativs zu sehen.

Als Ergänzung zum Obengesagten noch folgendes. Das heutige Mouillierungssystem im Mordwinischen ist sekundär und ähnelt stark dem des Russischen. Dennoch haben sich auch Spuren einer ursprünglichen fiu. Mouillierung erhalten. Das deutlichste Beispiel hierfür liefern die erzamordwinischerseits auftretenden Unterschiede in der Vertretung von fiu. **s* und **ś*. Für die Geschichte der Genitivendung interessant ist die Feststellung, dass auch der Unterschied zwischen dem auslautenden *n* und *ń* offenbar immer phonologisch distinktiv gewesen ist. Dies zeigt vor allem das Mokscha-Wort *pokǎń* 'Nabel', vgl. wog. *pǔχǎń* id. Dieses Wort ist ursprünglich vordervokalisches, ist jedoch wie einige andere (z.B. *por* 'Haselhuhn', *śokś* 'Herbst') schon im Frühurmordw. hintervokalisches geworden. Ferner gibt es im Mordw. auch andere, schon urmordw., hintervokalische Wörter, die auf ein *ń* auslauten, z.B. *lomań* 'Mensch' (< Ar.). Fiu. *ń* hat sich auch im Inlaut erhalten können, wovon das Wort E *końams*, M *końams* 'Augen schließen' zeugt, vgl. ung. *húny* id. Als der sekundäre Mouillierungsprozess begann, wurde das auslautende *n* in vordervokalischen Wörtern zu *ń* (z.B. *kírǎń* 'des Knäuels' < frühurmordw. **kírǎn* < vormordw. **kerǎn*) und dank der Wörter vom Typ *pokǎń*, *lomań* gleichzeitig zu einem von *n* getrennten Phonem, als welches es offenbar auch gleich aufgefasst wurde. In diesen Verhältnissen konnte es zu der Bestrebung kommen, die Einheitlichkeit der Genitivendung zu retten. Am leichtesten ge-

schah dies durch eine Verallgemeinerung des *n*, das sowohl nach einem vorderen als auch nach einem hinteren Vokal auftreten konnte. (Ein Beispiel für eine Formkategorie, wo die Verallgemeinerung zugunsten des auslautenden nichtmouillierten *n* geschah, ist die 1. Pers. Prs. Sg. der Verben. In diesem Fall wurde die Verallgemeinerung nur dadurch möglich, dass der Auslautvokal des Stammes der *a*-stämmigen Verben abgetrennt und der Endung einverleibt wurde; die so erhaltene Endung *an* trat dann auch an vordervokalische Stämme, z.B. *nılan* 'ich verschlinge' ex analogia *valan* 'ich giesse'.)

Vergleichshalber sei aus dem Mordwinischen ein Fall angeführt, wo sich der Suffixkonsonant in zwei Phoneme aufgeteilt hat: das Nominativ Plural-*t*. Das in vordervokalischen Wörtern entwickelte *ʈ* war anfangs wahrscheinlich lediglich ein Allophon von *t*, und erst später entstanden die hintervokalischen Wörter vom Typ *pata* 'ältere Schwester' und *kuvat* 'lange', mit denen *ʈ* zu einem Phonem wurde. Prinzipiell anderer Art sind die spät entstandenen Formpaare im Mokscha *jakan* 'ich gehe' — *jakaŋ* 'ich ging', *jakat* 'du gehst' — *jakaʈ* 'du gingst'. Hier sind *n* und *n̄* bzw. *t* und *ʈ* ja keine semantischen Synonyme wie die Nom. Pl.-Endungen *t*—*ʈ*, da durch die Mouillierungskorrelation hier der Bedeutungsunterschied der beiden Tempora ausgedrückt wird.

3.2.4. Einen interessanten Sonderfall bilden die *Propria* und die *Pronomina*, die im Erza regelmässig, im Mokscha seltener als Objekte im unbestimmten Genitiv stehen, während andererseits die Form des Prädikatsverbs die Objektkonjugation vertritt. Vgl. Wiedemann, a.a.O. 43; Koljadenkov, *Sintaksis* 201—202, 318, *Struktura* 201, 283; Matjuškin, a.a.O. 57—59, 77—93; Markov, *Töid* 78—81. Wie die sowjetischen Forscher bemerkt haben, sind die *Propria* und *Pronomina* (mit Ausnahme des Interrogativpronomens *meže*, Pl. *mežt*, *mešt* 'was') ihrer Natur nach stets bestimmt, so dass ihnen nicht die Endung des bestimmten Genitivs angehängt zu werden braucht, die das der Objektkonjugation nach flektierte Prädikatsverb normalerweise voraussetzte.

Einige Beispiele aus Paasonens Texten: *Kirdjuvan čijakšniž* 'sie verheirateten Kirdjuva' (JSFOu IX 12); *atavtozo - - Darän*

nejize 'von ihrem Schwiegervater wurde - - Darja erblickt' (ibid. 52); *ažo teđi-k Dorka babañ* 'geh, rufe die alte Dorka hierzu' (ibid. 88; hier steht das Appellativum *baba* 'alte Frau, Alte' als Objekt, das jedoch durch den attributiven Eigennamen bestimmt wird). Zwar kann auch ein als Objekt verwendetes Nomen proprium die Endung des bestimmten Genitivs erhalten, wie z.B. das folgende Beispielpaar zeigt: *kije Mokšoñ nejize* 'wer erblickte den Mokscha' (ibid. 24) ~ *Mokšoñt Okša mančiže* 'Oksja täuschte den Mokscha' (ibid. 56). Nach Markov ist der letztere Fall im Erza bedeutend seltener als im Mokscha, s. a.a.O. 78. Matjuškin wiederum sagt, das Proprium stehe in der Form des bestimmten Genitivs, wenn das Objekt »äusserst präzisiert« dargestellt wird, s. a.a.O. 60.

An Pronominalobjekten auf *ń* nennt Koljadencov die Beispiele *ila ranžo, teñ dobovasjnek* 'weine nicht, wir schaffen es an' und *ažo te kijavanñ dı ljan kevksť* 'gehe diesen Weg entlang und frage nach dem andern', s. Struktura 283.

3.2.5. Die normative Grammatik kennt gar keine anderen Fälle, wo ein formal unbestimmtes Objekt in Wirklichkeit definit ist, aber dialektal im Erza kann auch das Appellativum mit der Endung *ń* ein definites Objekt vertreten. Wickman führt hierfür einige Beispiele an, s. a.a.O. 50. U.a. im oben erwähnten Dialekt von Akuzovo ist der Genitiv der unbestimmten Deklination als Bestimmung einer Form der Objektkonjugation nach Nadkin »durchaus gestattet«, s. a.a.O. 14. Z.B. *kudoñ zaś, ortañ bandžiže, sovaftiže nurdoñ, lišnieñ noldiže* 'er kam nach Hause, öffnete die Pforte, fuhr das Fuder ein, liess das Pferd frei'. Vgl. auch Markov, a.a.O. 79. Exceptionell ist offenbar die (in einem Gedicht vorkommende) Satzkonstruktion *kajavksññ kajatanñk* 'eine Steuer bezahlen wir' (JSFOu IX 36), die sich von den obigen Beispielen darin unterscheidet, dass das Prädikat zur subjektiven Konjugation gehört.

3.2.6. Wir kommen nun zu dem die bestimmte Deklination vertretenden Objekt, das — wie oben 3.2.1. erwähnt — ohne Ausnahme im Genitiv steht. Nach Koljadencov ist das Objekt dann stets definit (s. Sintaksis 133, Struktura 202) und das Prädikat, von dem es abhängt, kann entweder eine

vollendete bzw. resultative Handlung ausdrücken oder eine nichtvollendete. Steht das Prädikat in der Form der Subjekt-konjugation, dann geht die Art der Handlung nur aus dem Kontext hervor. Z.B. kann *vedenl* (Genitiv der bestimmten Deklination) *kandjn* (Präteritum der Subjekt-konjugation) entweder bedeuten 'ich brachte das Wasser' oder 'ich brachte ständig Wasser'. Desgleichen bedeutet *kolhozništve toržuroñt* (Genitiv der bestimmten Deklination) *pvsešt* (Präteritum der Subjekt-konjugation) entweder 'die von der Kolchese (Kolchos-mitglieder) droschen Weizen' oder 'die von der Kolchese droschen den Weizen od. eine bestimmte Menge Weizen'. Wenn das Prädikat wiederum in der Form der Objekt-konjugation steht, kann es nur eine abgeschlossene bzw. resultative Handlung bezeichnen, z.B. *vedenl kandija* (Präteritum der Objekt-konjugation) 'ich brachte das Wasser', *kolhozništve toržuroñt pvsiz* (Präteritum der Objekt-konjugation) 'die von der Kolchese droschen (allen) Weizen'. S. Sintaksis 193, 318, Struktura 274—275.

3.3. Vom Objekt, das die possessive Deklination vertritt, seien hier nur einige Besonderheiten genannt, die für eine vergleichende Untersuchung von Interesse sind. M. J. JEVSEVJEV sagt in seiner erzamordwinischen Grammatik, dass die mit den Possessivsuffixen des Singulars versehenen Verwandten-namen im »Akkusativ« stehen, m.a.W. in einem dem Genitiv gleichen Objektkasus, während von den sonstigen Substantiven im entsprechenden Fall das Nominativobjekt zur Anwendung komme, z.B. *patan* (Gen.Sg. + Poss.-Suff. 1. Sg.) *mirdeñen maksiz* 'meine ältere Schwester gaben sie dem Mann' ~ *lišnem* (Nom. Sg. + Poss.-Suff. 1. Sg.) *vetgist puviz* 'mein Pferd töteten (»erwürgten«) die Wölfe'. Dennoch kann auch von Verwandtschaftsbenennungen und ähnlichen Wörtern das Nominativobjekt auftreten: *jalgam* (~ meist *jalgan*) *tšaviz* 'meinen Kameraden schlugen sie'. S. Jevsevjev, »Izbrannyje trudy« IV 59. Auch Wickman hat über die possessive Deklination der Verwandtschaftsbezeichnungen dieselbe Beobachtung gemacht. Von seinen Beispielen sei das folgende zitiert, wo das Possessivsuffix der 2. Sg. an das Objekt tritt: *altikaja Mažo dugat* (Gen. Sg. + Poss.-Suff. 2. Sg.) 'versprich (uns) deine jüngere Schwester Marjo', s. a.a.O. 54—55.

In genetischen Zusammenhang mit der behandelten Doppelheit gehört m.E. eine andere, daran erinnernde Erscheinung, die Davydov (Očerki II 163) aus dem Dialekt von Bošë-Ignatovo nennt. Wenn an das Objektwort das Possessivsuffix der 3. Sg. tritt, steht das Objekt im Nominativ, wenn es sich um ein lebloses Ding oder Wesen handelt, im Genitiv aber bzw. — wie Davydov sagt — im Plural (Gen. Sg. und Nom.Pl. der possessiven Deklination sind nämlich identisch), wenn das Objektwort ein belebtes Wesen bezeichnet, einen Menschen oder ein Tier; in Verbindung mit den Possessivsuffixen der anderen Personen hat das Objekt die Form des Nominativs. Z.B. *keřiže ortoš' pılžeze* (Nom.Sg. + Poss.-Suff. 3. Sg.) 'er schlug das Bein des Bären entzwei' ~ *mon gundi babañ ře-řendze* (Gen.Sg. + Poss.-Suff. 3. Sg.) 'ich fing das Schaf der alten Frau'. I.J. 1944 arbeitete ich mit einem Informanten, der zufällig gerade aus dem Dorfe Ignatovo stammte, und bei dem ich dieselbe Doppelheit feststellen konnte, z.B. *opel saviže pargozo* (Nom.) 'wieder nahm er seinen Korb' ~ *babanzo* (Gen.) *ozavtiže mešoks* 'seine Alte (= Frau) brachte er in einem Sack unter'. Einen solchen Unterschied kennt die Erza-Schriftsprache nicht, und auch aus den Mokscha-Mundarten ist er nicht belegt. Da ein mit einem Possessivsuffix versehenes Wort von Natur aus definit ist, vertritt im Falle seiner Verwendung als Objekt das Prädikatsverb stets die Objektkonjugation.

3.4. Es scheint, als würde durch die 3.2.4. — 3.3. geschilderten Beziehungen ein früheres, einfaches Flexionssystem durchscheinen, wo es im Mordwinischen nur éine absolute Deklination, eine possessive Deklination und éine Konjugation gab, so also wie in den anderen fi.-wolg. Sprachen.

Als Relikte des alten Standes hat man solche dialektweise auftretenden Abweichungen vom heutigen System zu betrachten wie die Form der unbestimmten Deklination als Objekt einer die Objektkonjugation vertretenden Personalform (Punkte 3.2.4. und 3.2.5.) sowie andererseits die Form der bestimmten Deklination als Objekt einer die Subjektkonjugation vertretenden Personalform (Punkt 3.2.6.). Wie oben ausgeführt kann als Objektskasus zunächst der Nominativ der unbestimmten Deklination stehen, sodann der Genitiv der unbestimmten Deklination und drittens der Genitiv der bestimmten Deklination.

tion. Die beiden letztgenannten Typen gehören offenbar insofern zusammen, als der Genitiv der bestimmten Deklination (*skalońt* 'der Kuh', *veleńt* 'des Dorfes' usw.) die Funktion des früher mit dem blossen Suffix *n* (*ń*) ausgedrückten Objekts geerbt hat, wovon das auf *ń* (*n*) ausgehende, bedeutungsmässig definite Objekt der Pronomina, Propria und dialektal auch Appellativa zeugt (Punkte 3.2.4. und 3.2.5.). Das singularische indefinite Objekt wurde also ursprünglich, wie immer noch, ausgedrückt durch den endungslosen Nominativ, das definite Objekt jedoch ausschliesslich durch den auf *n* (*ń*) endenden Genitiv-Akkusativ. Die Frage der Vorgeschichte des pluralischen Objekts im Mordwinischen wird weiter unten in Punkt 6.1.3. behandelt.

Die in einigen Erza-Mundarten begegnenden Besonderheiten der possessiven Deklination (Punkt 3.3.) weisen darauf hin, dass durch den Unterschied von nominativ- und genitivförmigem Objekt auch die Gegensätzlichkeit von belebt und unbelebt ausgedrückt werden konnte. Da sich diese Doppelheit in verschiedener Weise auch in der Deklination bzw. Syntax des Lappischen, des Tscheremissischen und der permischen Sprachen widerspiegelt, braucht sie auch im Mordwinischen durchaus nicht sekundär zu sein oder auf russischem Einfluss zu beruhen.

3.5. Es wäre natürlich wichtig, die Verwendung von Nominativ und Genitiv auch als andere Bestimmungen im Satz, nicht nur als Objekt, zu vergleichen. Ich beschränke mich jetzt nur auf einige Anmerkungen über die *Attribute*, wobei ich mich auf A. P. FEOKTISTOV'S Untersuchung stütze »Kategorija pritižateľnosti v mordovskich jazykach« (1963).

Wenn das Beziehungswort mit einem Possessivsuffix ausgerüstet ist, vertritt das Genitivattribut i.a. die bestimmte Deklination, z.B. *kudońt prázo* 'das Dach des Hauses'. Die Pronomina jedoch (z.B. *moń kudom* 'mein Haus') und die Propria (z.B. *Oldań paśsazo* 'das Tuch von Jevdokia') stehen als Attribute i.a. in der Form des unbestimmten Genitivs, s. a.a.O. 24—25, 35—36. Diese Doppelheit steht in kausalem Zusammenhang mit den in Punkt 3.2.4. behandelten Beziehungen.

In bestimmten Fällen scheint sich die Grenze zwischen appellativischem Nominativ- und Genitivattribut nicht stabilisiert zu haben, welche Schwankung auch z.B. aus der finnischen Sprache bekannt ist. Feoktistov bringt Beispiele wie Mokscha *pejäl* (Nom.) *úed* 'Messergriff' (S. 51) ~ *uzáveñ* (Gen.) *úed* 'Axtstiel' (S. 43). Obgleich in beiden Wortverbindungen eine generelle Spezies zum Ausdruck kommt, deren Kennzeichen im letzteren Beispiel das Fehlen des Possessivsuffixes der 3. Sg. am Beziehungswort ist, wäre der mit dem Genitiv eingeleiteten Konnexion nach Feoktistov jedenfalls eine »grössere Definität« eigen, s. a.a.O. 52.

Es ist verständlich, dass der ursprüngliche Genitiv durch die Entstehung eines sekundären bestimmten Genitivs in noch grösserer Masse als es beim Genitivobjekt der Fall war, eingeschränkt wurde auf die indefinite Bedeutung, doch geht aus den als Genitivattribut stehenden Pronomina und Propria hervor, dass die Entwicklung auch hier in derselben Richtung verlief wie beim Objekt, d.h. ein appellativisches Genitivattribut auf *n* (*ní*) drückte auch eine definite Spezies aus.

3.6.1. Nach dem Nominativ- und Genitivobjekt muss als dritte Objektart im Mordwinischen das **A b l a t i v o b j e k t** genannt werden. Von einer solchen Objektkategorie war früher nicht die Rede, und sie dürfte auch erst in den beiden letzten Jahrzehnten der mordwinischen Syntax durch ortsansässige Forscher einverleibt worden sein. Es dürfte kaum ein Anlass vorliegen, die Notwendigkeit dieser Neuerung zu bezweifeln, so oft auch von der Undifferenziertheit des mordw. Ablatives als Ausdruck solcher Kategorien wie direktes und indirektes Objekt und Adverbiale gesprochen worden ist. Das beste Kriterium in dergleichen Fragen ist das Sprachgefühl derer, die die jeweilige Sprache als Muttersprache sprechen. Die mordw. Ablativendung *do*, *de* (in der bestimmten Deklination dialektweise im Erza *do-út*, *de-út*) usw. entspricht der osfi. Partitivendung, so dass auch das mordw. Ablativobjekt die Entsprechung des osfi. Partitivobjekts ist. Der Ablativ hat nur noch wenig von der ursprünglichen lokalen Bedeutung, mehr jedoch als der osfi. Partitiv, z.B. *kudodo kudós* 'von Haus zu Haus'. Im Satz tritt es als vielfältige Bestimmung auf und

ist nach Spezialisten für mordw. Syntax (vgl. z.B. Koljadenkov, Sintaksis 202—204, Struktura 283—285; Jakubinskaja-Lemberg, a.a.O. 78; Markov, Töid 85) in Verbindung mit bestimmten, zwar offenbar nicht sehr zahlreichen Verben ein Objekt, das nur einen Teil vom Umfang des Gegenstandes bezeichnet und dessen Spezies entweder bestimmt oder unbestimmt ist.

Koljadenkov sagt allgemein, das partielle Objekt bedeute »einen Gegenstand, der als Nahrung, Getränk usw.« verwendet wird. Die Beispielsätze der Grammatiken und Abhandlungen haben denn auch als Prädikatsverb generell entweder 'essen, fressen' oder 'trinken', z.B. *šimems šajde* 'Tee trinken', *jarsams jřakodoit* 'gerade die Pirogge essen' (in der letzteren Konnexion steht das Objekt in der bestimmten Form, ist der Spezies nach also definit), manchmal auch 'lecken', 'saugen', 'ziehen' (*targams tabakto* 'rauchen', wörtl. »Tabak ziehen«). Nach Jakubinskaja-Lembergs genauerer Definition wird das Ablativobjekt in Verbindung mit Verben wie den genannten verwendet, wenn es sich um einen Teil vom Umfang des Gegenstandes handelt oder wenn von einem fortdauernden Prozess oder einer wiederholten Handlung die Rede ist, d.h., wenn durch die diesbezüglichen Satzkonstruktionen ein irresultativer Aspekt ausgedrückt wird, s. a.a.O.

Den genannten Verben stehen solche bedeutungsmässig nahe, die 'geben', 'tränken', 'teilen', 'abreissen', 'bringen', 'sammeln', 'stehlen', 'scheissen' bedeuten; die Ablativbestimmungen derartiger Verben scheinen von einigen Forschern (z.B. P. G. BALAKIN Mord. naučno-issl.inst.: Zapiski 12 S. 105—131; 1951) zumindest unter bestimmten Bedingungen für Objekte gehalten zu werden.

Wie K. KONT betont, steht das Verb, das als Beziehungswort des Ablativobjekts — auch des bestimmten — verwendet wird, nicht in der Objektkonjugation, worin sich nach ihm zeigt, dass diese Art von Objekt nicht organisch zum mordw. Objektsystem gehöre, s. »Keele ja kirjanduse instituudi uurimused« VI, 1961, S. 196; »Käändsõnaline objekt läänemere-soome keeltes« 49. (In Verbindung mit dem Ablativobjekt erscheint jedoch — zwar selten — das Prädikat in der Objekt-

konjugation, s. Kont, a.a.O. 194, Fussn.; Markov, a.a.O.) Nach der offenbar etwas anderen Auffassung von Jakubinskaja-Lemberg zeichnet sich das mordw. Objektsystem durch zwei Hauptlinien aus: einmal die Gegensätzlichkeit zwischen indefinitem und definitem, zum andern zwischen partiellem und totalem Objekt; das totale Objekt wird ausgedrückt durch eine Form der bestimmten Deklination. Z.B. *niette, bragado sinin* (partielles Objekt und irresultativer Aspekt) 'ich trank Met und Bier' ~ *sinize pozant* (totales Objekt und resultativer Aspekt) 'er trank das Dünnbier aus'. Kont sieht es seinerseits sichtlich nicht als Funktion des Ablativobjekts an, das Irresultative auszudrücken, und seines Erachtens steht auch das »partielle Objekt nicht systematisch in Opposition (in Wechselbeziehung) zum totalen Objekt»; archaischer sei der Wechsel zwischen indefinitem und finitem Objekt, s. CSIFU I 280. Die Fälle, in denen die mordwinischen Forscher Ablativobjekte sehen, stellt Kont als Übergangskategorie hin zwischen Objekt und Adverbiale, s. Käändsõnaline objekt S. 49. Angesichts seiner kritischen Stellungnahmen wird man fragen dürfen, ob denn die Annahme vollauf motiviert ist, dass sich das Prädikat des partiellen Objekts formell jenen Regeln hätte angleichen sollen, die das Prädikat beim Ausdrücken der Spezies befolgt, da das letztgenannte nur eine zweitrangige Funktion des Ablativobjekts ist? Ausserdem existieren ja auch einige Schwankungen in der Form jener Satzglieder, die zum Ausdruck der Opposition zwischen indefinit und definit dienen, wie wir oben gesehen haben.

3.6.2. Der Ablativ ist ferner üblich als Bestimmung von Verben wie 'bemerken, vernehmen', 'wissen', 'sehen', 'hören', 'horchen', 'wollen', 'wünschen', 'etw. benötigen', 'von etw. sprechen', 'denken', 'trauern', 'beweinen', 'sich schämen', 'sich scheuen', 'vermeiden', 'fürchten', 'erschrecken', 'fliehen', 'sich entfernen', 'sich trennen', 'sich losreissen', 'verursachen', 'etw. gestatten', 'etw. versprechen', und speziell in Satzkonstruktionen, wo z.B. ein Finne ohne weiteres ein Objekt darin vermuten würde, z.B. *son a pazdo, a šajtando a peti* 'er fürchtet weder Gott noch Teufel'. Solche Fälle dürfte man jedoch in der mordwinischen Grammatik allgemein nicht als direktes sondern

als indirektes Objekt bezeichnen (z.B. Koljadenkov, Sintaksis 208), und vielleicht teilweise deshalb, weil in ihnen die Handlung des Verbs oft auf den ganzen Umfang des Objekts gerichtet ist. Wiederum gibt es aber Forscher, die auch die Bestimmungen solcher Verben für Objekte halten, in welchem Umfang, lässt sich schwer feststellen aufgrund der i.a. wenig Beispiele enthaltenden Darstellungen. Auf diesem Standpunkt stehen z.B. Balakin und Jakubinskaja-Lemberg, s. a.a.O. Nach letztgenannter sind Objekte u.a. die Bestimmungen, deren Beziehungswort (wie *pelems* 'fürchten') das Bestreben ausdrücken, sich von einem zurückzuziehen.

3.7. Die Objekttypen des Mordwinischen sind hiermit noch nicht zu Ende. In den zeitgenössischen Darstellungen der Kasusyntax wird das *Inessivobjekt* genannt, s. A. Bočkajeva »Mestnyje padeži v mordovskom jazyke«, Avtoreferat 1952, S. 5; Koljadenkov, Sintaksis 204—205, Struktura 285—286; Markov, Očerki I 44—45; Jakubinskaja-Lemberg, a.a.O. S. 78—83; Davydov, a.a.O. S. 164; Nadkin, Očerki V 18. Der in Frage stehende Kasus wird in den einzelnen Abhandlungen in diesem Zusammenhang verschieden benannt: ausser Inessiv heisst er Lokativ (местный падеж), Instrumental-Lokativ (творительно-местный падеж) und Instrumental (определьный падеж). Man sagt, das Inessivobjekt trete in der Literatur und in den Dialekten (sowohl im Erza als auch im Mokscha) selten auf. Der Form nach handelt es sich bei diesem Objekt normalerweise um den Inessiv der bestimmten Deklination, dessen Endung *so-ńt*, *se-ńt* usw. lautet (z.B. *pižemes modasonńt natšti* 'der Regen macht die Erde nass') oder wo stattdessen dem Genitiv des Beziehungswortes die Postposition *E ejse*, *esne*, *M esa* folgt, z.B. *lokšoso tšavš avañt ejse* 'er schlug seine Frau mit der Peitsche'. Ein als Objekt verwendetes Proprium steht normalerweise im Inessiv der unbestimmten Deklination, z.B. *šovni Vańaso* 'er schilt Ivan', s. Markov, a.a.O. S. 45. Nadkin hat aus den von ihm untersuchten Erza-Mundarten Fälle aufgezeichnet, wo auch das Appellativum die unbestimmte Deklination vertritt, z.B. *vejke lomańse šišem lomat a ušil* 'auf einen Menschen warten sieben Menschen nicht', s. a.a.O. S. 19. Dies sind Parallelfälle zu jenen Sondererschei-

nungen, die in den Punkten 3.2.4. und 3.2.5. behandelt wurden. Trotz der formalen Unbestimmtheit drücken also auch sie die definite Spezies aus, wie das Inessivobjekt durchweg, das der Definition einiger Forscher zufolge seiner Funktion nach ein definites partielles Objekt ist. Das Prädikat des Inessivobjekts steht in der Subjektkonjugation und drückt eine unvollendete Handlung aus (kursiver Aspekt). Die einzelnen Beispiele entsprechen jedoch nicht alle den von den Forschern aufgestellten Regeln. In dem zitierten Beleg *šovni Vanaso* z.B. handelt es sich natürlich ebensowenig um ein partielles Objekt wie in dem Satz *ejkakšosošt tonavts* 'er unterrichtete das Kind', worüber s. Markov, a.a.O. Markov führt auch den Satz *rožesšt lediž* 'sie schnitten Roggen'. an, wo das Prädikat entgegen der allgemeinen Praxis in der objektiven Konjugation steht, s. a.a.O. 43.

Es ist nicht ganz einfach, ein genaues Bild darüber zu bekommen, wie die Grenzen des Inessivobjekts zu den früher behandelten Objekten aussehen. Markov führt aus, der Inessiv werde dann im Dialekt von Alatyí verwendet, wenn es sich um einen Teil des dem Sprecher bekannten Objekts handelt, während ein indefinites partielles Objekt mit dem Ablativ ausgedrückt werde, s. a.a.O. S. 44—45. Von den sowjetischen Forschern hat sich Jakubinskaja-Lemberg am ausführlichsten mit diesen Dingen befasst. Sie stützt sich auf ERNST LEWY, der in seinem Aufsatz »Zur Bezeichnung des Objektes im Mordwinischen« (MSFOu LXVII 238—245; 1933) als erster auf die Existenz eines Inessivobjekts hinwies. Lewy zählt die üblichsten Verben auf, in deren Zusammenhang das Inessivobjekt begegnet (ich nenne nur ihre Bedeutungen): 'tragen', 'führen', 'fahren, bringen', 'vertreiben', 'schicken', 'lieben', 'säugen', 'warten', 'suchen', 'fragen', 'schauen, hüten', 'lesen', 'schimpfen', 'hauen', 'spalten', 'picken', 'kauen', 'geben'. Bei jedem Verb bringt Lewy auch Belege für ein Nominativ- oder Genitivobjekt, wobei er die Frage offen lässt, wann diese verwendet werden und wann das Objekt in der Form des »Inessiv-Instrumentals«. Jakubinskaja-Lemberg hat auf diese Frage eine Antwort gesucht und meint, das Inessivobjekt sei aus dem Bedürfnis entstanden, eine besondere Satzkonstruktion zu bilden, die eine

auf ein definites Objekt gerichtete unvollendete Handlung zum Ausdruck bringe, s. a.a.O. 82—83. Zwar verfügt das Mordwinische — wie die Verfasserin selbst feststellt — auch über andere Mittel, einen solchen Bedeutungsinhalt auszudrücken, vgl. oben 3.2.6.

Wie ist nun aus dem lokalen Inessiv ein Objektfall geworden? An der Form der Satzglieder kann man erkennen, dass sich das Inessivobjekt wie das Ablativobjekt aus einem früheren Adverbiale entwickelt hat. Alle mordwinischen Forscher scheinen die Auffassung zu vertreten, dass der nächste Ausgangspunkt des Inessivobjekts das Instrumentaladverbiale gewesen ist, welche Funktion der Inessiv allgemein hat, z.B. *son leŋkt lazni riška pejelsę* 'er spaltet Lindenbast mit einem kleinen Messer'. D. V. BUBRICH hat vermutet, der ganze Prozess wäre ausgegangen von der als Inessiv-»Endung« fungierenden Postposition *ejsę*: »Indem *ejsę* als Äquivalent des Zeichens für den Akkusativ zusammenfällt mit *ejsę* als Äquivalent des Zeichens des Inessivs, besteht die Möglichkeit, den Inessiv anstelle des Akkusativs zu verwenden», s. Ist. gramm. erzjanskogo jazyka 44, vgl. auch S. 74. Bubrich hätte jedoch erst die Frage entscheiden müssen, wie *ejsę* (< **ezsę*, urspr. der Inessiv vom Pronomen *ez-*) zum Äquivalent der Akkusativendung geworden ist. Hierauf hat er keine akzeptierbare Antwort gegeben, denn dann wäre das Problem des Inessivobjekts in seinem ganzen Umfang geklärt worden. Man kann sich nämlich unmöglich seinem Gedanken anschließen, dass *ejsę*, da im Mordwinischen Genitiv und Akkusativ gleich sind und da die Postposition *ejsę* den Genitiv regiert, aus diesem Grund zum Pendant der Akkusativendung geworden wäre. Von ganz anderem Niveau zeugt Lewys Idee: »Vielleicht handelt es sich um kleine Differenzen, wie bei 'Steine werfen': 'mit Steinen werfen', 'ein Buch lesen': 'in einem Buche lesen', 'Karten spielen': 'mit Karten spielen', 'jemand erwarten': 'auf jemand warten', 'jemand auszanken': 'mit einander zanken', Differenzen, die sehr sinnvoll, aber ausserordentlich schwer mit Worten erfassbar sind», s. a.a.O. 244—245. Die Herkunft des Inessivobjekts wird von Nadkin (a.a.O. 19—20) prinzipiell wie bei Lewy erklärt. Die Grundidee dieser Auslegung wirkt vollauf befriedi-

gend. Die heutige Hauptbedeutung, die eines definiten partiellen Objekts als Bestimmung eines Prädikats, das eine unvollendete Handlung ausdrückt, hat sich allmählich herauskristalisieren können. In diesem Zusammenhang kann daran erinnert werden, dass D. R. FOKOS-FUCHS Fälle aus dem Syrjäni-schen anführt, in denen der auf *en* endende Instrumental so ungefähr die Funktion eines Objekts hat, z.B. *viren sita-ve* 'er laxiert Blut'; *deraen volsale* ~ *dera* (Nominativ als Objekt) v. 'er breitet Leinwand aus', s. ALH V 47.

3.8. Markov führt noch eine Objektart an, das auf *nek*, *näk* auslautende Komitativobjekt, s. Töid 81. Es soll den ganzen Umfang der Handlung betreffen; gegeben werden zwei Belege aus dem Mokscha: *ata p̄ras̄n̄za lat̄faž̄n̄i šemb̄n̄i, meže ul̄s̄ šada in̄ḡl̄e - -, šořaž̄n̄i toza oľsaz̄r̄n̄ak̄ mež̄n̄ak̄* 'der alte Mann erinnerte sich in seinem Kopf an alles, was früher gewesen war - -, er vermischte damit den Zar und alles mögliche', *šeñtab̄ kort sams pak̄sasta rož̄n̄ak̄-mež̄n̄ak̄ usk̄s̄z̄* 'vor dem Eintreffen des September brachten sie den Roggen und das andere vom Feld'. (Markovs Erza-Beispiel *kav̄neñek̄ ož̄daso k̄rost-ñesañiž̄* 'er verhaut uns beide mit den Zügelenden' gehört wohl nicht hierher, denn *nek* scheint hier nicht die Endung des Komitativs zu sein, sondern das Poss.-Suff. der 1.Pl., vgl. Gramm. mordv. jazykov I 209; Paasonen, Mordw. Chr. 74, Nr. 198.) Auch hier handelt es sich um ein eigentliches Adverbiale, das als fixierte Ausdrucksweise wie ein Objekt verwendet werden kann.

3.9. In meiner Übersicht ist der Mokscha-Dialekt kaum berührt worden, was zum Teil darauf beruht, dass viele Dinge im Prinzip hier ähnlich aussehen wie im Erza, zum Teil jedoch auch darauf, dass das Mokscha zahlreiche Flexionssuffixe und durch sie ausgedrückte syntaktische Beziehungen kennt, die verglichen mit denen im Erza eindeutig spät entstanden sind.

4. Die Objektverhältnisse im Ostseefinnischen veranlassen zu keinen langen Kommentaren, zumal in der letzten Zeit hierüber mehrere Abhandlungen erschienen sind, deren Ergebnisse allgemein bekannt sein dürften. Am fleisigsten hat sich Kont mit diesen Fragen befasst; von seinen Veröffentlichungen ist besonders die gute Monographie »Käänd-

sõnaline objekt läänemeresoome keeltes» (1963) zu erwähnen. Kurzgefasste Überblicke über das Objekt im Osfi. bzw. Fi. stammen von LAURI HAKULINEN (SKRK³ 437—443), AURÉLIEN SAUVAGEOT (»Esquisse de la langue finnoise» 119—130; 1946), AULIS OJAJÄRVI (»Sijojen merkitystehtävistä Itä-Karjalan Maaselän murteissa», passim, 1950), Wickman (a.a.O. S. 11—23), AARNI PENTTILÄ (»Suomen kielioppi» 586—601; 1957), PAAVO SIRO (»Suomen kielen lauseoppi» 22—25, 74—86; 1964), J. VALGMA — N. REMMEL (»Eesti keele grammatika» 166—172; 1968) und OSMO IKOLA (»Suomen kielen käsikirja» 275—280; 1968). Das Partitivobjekt im Osfi. ist untersucht worden von NORMAN DENISON (»The Partitive in Finnish», 1957) und das Nominativobjekt von W. GRÜNTAL (»Itämerensuomalaisten kielten yksikön nominatiivi objektin edustajana aktiivin yhteydessä» [Der Nom. Sg. der osfi. Sprachen als Vertreter des Objekts in Verbindung mit dem Aktiv], 1941).

Die von Setälä verwendeten Bezeichnungen *total es* und *partiell es* Objekt (s. a.a.O. 17—28) sind auch heute in den Darstellungen der finnischen Grammatik am häufigsten. Als Kasus des totalen Objekts wird der *Akkusativ* genannt, der im Singular zwei Formen hat, auf *n* ausgehend (z.B. fi. *luen kirjan* 'ich lese das Buch') und endungslos (z.B. *lue kirja!* 'lies das Buch!'), im Plural eine, dem Nominativ entsprechende (z.B. *luen kirjat* 'ich lese die Bücher', *lue kirjat!* 'lies die Bücher!'). Der endungslose Akkusativ im Singular und der Akkusativ Plural sind natürlich eigentlich *Nominative*, die ihrer syntaktischen Funktion wegen in diesen Fällen als Akkusativ bezeichnet werden. In der modernen Grammatik des Estnischen spricht man denn auch vom *Genitiv-* und *Nominativobjekt* statt vom Akkusativobjekt, s. Kont, a.a.O. 21. Der Kasus des partiellen Objekts ist der *Partitiv*. Er wird verwendet, wenn das Objekt einen unbestimmten Teil der Ganzheit bezeichnet (indefinite Spezies; z.B. *he syövät mieluummin lihaa kuin vihanneksia* 'sie essen lieber Fleisch als Gemüse'), wenn das Prädikat des Satzes in negativer Form steht (z.B. *en lue kirjaa* 'ich lese das Buch nicht') und wenn die im Prädikat ausgedrückte Handlung kursiv und irresultativ ist (z.B. *luen kirjaa* 'ich lese in dem

Buch, ich lese ein Buch'). Entsprechend wird das totale Objekt dann verwendet, wenn die Handlung des Beziehungswortes resultativ und terminativ ist. Zahlreiche osfi. Verben haben stets einen irresultativen Charakter, weshalb sie lediglich ein partielles Objekt erhalten können. Hierher gehören z.B. im Finnischen die Wörter, die ein Gefühl, eine Stimmung oder Meinungsäußerung ausdrücken, u.a. die Wörter für 'glauben, meinen', 'sich sehnen', 'hungern (bildl.)', 'lechzen (bildl.)', 'ehren', 'anbeten, verehren', 'lieben', 'begehren', 'gehorschen', 'dulden, ertragen', 'bemitleiden', 'sich schämen', 'beneiden', 'missbilligen', 'verachten', 'sich ekeln', 'ärgern', 'hassen', 'fürchten', 'vermeiden', 'bereuen', 'betrauern', 'sich wundern', 'bewundern', 'loben, danken', 'warnen', 'beschuldigen, anklagen', 'vorwerfen, tadeln', 'verspotten', 'schmähen'. Andere mit dem Partitiv stehende Verben, die keine semantisch einheitliche Gruppe bilden, sind u.a. 'versuchen, prüfen', 'beten, bitten, flehen', 'bedeuten', 'helfen', 'dienen', 'horchen', 'ansehen, anschauen', 'denken', 'sich erinnern', 'warten', 'bewachen', 'beschützen', 'antworten', 'nennen', 'beleidigen', 'strafen', 'schlagen', 'fliehen', 'nachfragen', 'folgen', 'lauern'. Nach Kont weist das partielle Objekt der heutigen osfi. Sprachen in erster Linie gerade auf die Fortdauer (Kursivität) und Irresultativität der Handlung des Prädikatsverbs hin, während die Bezeichnung des Teiles, worauf die Benennung für diese Art von Objekt hinweist, nicht eine so wesentliche Funktion ist, s. a.a.O. 51—64, KKIU VI 196. Auch Ikola schreibt, dass es sich »beim Partitivobjekt durchaus nicht immer um irgendeinen Teil handelt« (s. a.a.O. S. 276), weshalb er auch gar nicht vom partiellen sondern vom Partitivobjekt spricht. Das totale Objekt nennt er **Akkusativobjekt**.

5.1. Das Objekt des **Lappischen** ist in den Grammatiken über die Mundarten dieser Sprache gebührend beachtet worden. Ferner wurde die Frage in zwei Spezialuntersuchungen behandelt, und zwar in den »Lappischen Kasusstudien« II von Beronka (Oslo Etnografiske Museums Skrifter II 131—226; 1940) und in dem Kapitel über das Lappische in Wickmans schon öfter erwähnten Dissertation (S. 24—38). In vielen anderen Zusammenhängen ist man beiläufig darauf eingegangen.

Gemäss der deskriptiven Analyse der heutigen Vertretung im Lappischen begegnen in den Dialekten dreierlei Objekte, die stärker oder schwächer verbreitet sind: das Nominativ-, Akkusativ- und Elativobjekt. Vom vergleichenden fin. Standpunkt aus gesehen gibt es vier Objekte, denn der pluralische Objektfall, der Akkusativ, ist etymologisch der Partitiv.

5.2.1. Am häufigsten ist das **Akkusativobjekt**, das ich auch als erstes behandle. Die Endung des Akkusativ Singular begegnet in der urlappischen *m*-Gestalt dialektweise im Südlappischen, z.B. Vefsen *ŷoŷjjem* 'den Kopf', Røros *goätiem* 'das Haus, die Hütte'. In einsilbigen Pronominalstämmen hat sich das *m* stellenweise im Norwegischlappischen (dialektweise zu *n* geworden) sowie im Ostlappischen erhalten, z.B. N *dām*, I *tām*, Sk., Kld. *tām* 'diesen, diese, dieses'. Im grössten Teil des Schwedischlappischen begegnet als Vertreter der *m*-Endung *p*, *b*, *v*, *w* bzw. *u*. In einigen lulelappischen Regionaldialekten sowie im gesamten norwegisch- und ostlappischen Gebiet ist die Akkusativendung mit Ausnahme der oben genannten Pronomenfälle geschwunden.

5.2.2. Die Endung des Akkusativ Plural N (*i*)*d*, U (Malå) (*i*)*dē* ~ (*i*)*t-èē*, usw. geht zurück auf die urlapp. Form *(*i*)*dē* und entspricht genau der Endung des osfi. Partitiv Plural, im Urfinnischen *(*i*)*ta*, *(*i*)*tā* ~ *(*i*)*da*, *(*i*)*đā*, wie bereits J. A. FRIIS feststellte, s. »Lappisk Grammatik» (1856) S. 27—28. Z.B. N Akk.Pl. *gūliid* '(die) Fische' < frühurfi. **kalajta* (> späturfi. **kaloŷda* > fi. *kaloja*).

5.2.3. Die Akkusativform kann in der substantivischen Flexion aller Mundarten in der Funktion eines definiten und indefiniten wie auch eines totalen und partiellen Objekts verwendet werden. Das Russischlappische verfügt über kein Mittel, die in Frage stehenden Bedeutungsnuancen durch die Form des Objekts auszudrücken; sie gehen hier aus dem Kontext hervor. In den anderen Mundarten treten neben dem Akkusativobjekt in beschränktem Masse auch andersförmige Objekte auf. Anders als im Osfi. nimmt der Imperativ als Prädikatsmodus im Lappischen keinerlei Sonderstellung ein gegenüber den anderen Modi. Z.B. N *mon borām guole* (~ *gūliid*) 'ich esse den Fisch od. Fisch' (bzw. 'ich esse die Fische od. Fische'), *borā*

guole (~ *gūliid*) 'iss den Fisch od. Fisch' (bzw. 'iss die Fische od. Fische').

5.3.1. Das **Nominativobjekt** ist im Lappischen allgemein in Verbindung mit den Zahlwörtern 2—6 (*guok'tě*, *gol'bmá*, *njæ'l'ljě*, *vit'tá*, *gut'tá*), ob diese nun vor dem Substantiv stehen (z.B. *I mun ostim kyehti kuuza* 'ich kaufte zwei Kühe') oder allein, z.B. *N ož'žum dām gol'bmá* 'ich bekam die drei' (vgl. KONRAD NIELSEN »Låprebok i lappisk« I § 347: 2), *I mun vääldām kyehti* 'ich nehme zwei' (vgl. *m. v. oouta* [Akk.] 'ich nehme ein[en]'). Diese Praxis entspricht vollauf der oben unter 1.2.3. erwähnten Vertretung des Finnischen. Vgl. BERONKA, a.a.O. 150—151; BERGLAND, *Studia Septentrionalia* V 57; WICKMAN, a.a.O. 30.

5.3.2. In den eigentlichen südlappischen Dialekten (im Ume-lappischen jedoch nicht mehr) ist im Plural neben dem Akkusativ auch der Nominativ als Objekt bekannt. Wickman widmete dieser Doppelheit in seiner Dissertation besondere Aufmerksamkeit (S. 30—36); er behandelte sie ferner in einer Spezialuntersuchung, s. »Scandinavica et Fenno-Ugrica« S. 99—112. Nach BERGLAND handelt es sich beim Nominativ- und Akkusativobjekt des Südlappischen in erster Linie um den Gegensatz zwischen indefinit-kollektiv und definit-individuell, s. Ror.-lapp. gramm. 133, *Studia Septentrionalia* V 58—59. Wickman betont, dass das eine kollektive Gruppe bezeichnende Nominativobjekt der Spezies nach auch definit sein könne. Vgl. auch ELIEL LAGERCRANTZ »Sprachlehre des Südlappischen« 21—23; BERONKA, a.a.O. 140. Einige Belege nach BERGLAND: *jüktie treæwgah* (Nom.) *dajtəjh* 'wenn Skier gemacht werden' ~ *jüktie treæwgəjdə* (Akk.) *dojtəmə* 'wenn die Skier gemacht sind'; *urrə gáptah* (Nom.) *skruwdəstə aj goārah* 'neue Jacken (Mäntel) werden auch aus Tuch genäht' ~ *urrə gáptəjdə* (Akk.) *skruwdəstə - - goārajipəwh* 'die neuen Jacken (Mäntel) nähten wir aus Tuch'.¹

¹ Fennismen sind einige pluralische Nominativobjekte in der hauptsächlich das Tornelappische anstrebenden Katechismus-Übersetzung (publ. K. B. Wiklund in *Le Monde Oriental* VII 1913) des Pfarrherrn von Enontekiö, OLAUS SIRMA († 1719), welcher im ostlappischen Dialektgebiet, in Sodankylä, zu Hause war. Z.B. *T a k k e l b ä l a t z a k*

5.4. Die lappische Elativendung im Singular lautet *st, ste* usw.; sie geht zurück auf die urlapp. Lautgestalt **stè* und ist somit die Entsprechung der Elativendung im Osfi. (*sta, stä*) und Mordw. (*sto, stę* usw.). Im Norwegisch- und Ostlappischen hat der Elativ auch den auf **snè* ausgehenden Inessiv in sich aufgenommen und begegnet hier sowohl als Trennungs- wie als Ruhekasus, z.B. N Lokativ Sg. *goadest* 'aus dem Zelt; im Zelt'.

Das **E l a t i v o b j e k t** wird bei der Behandlung des lappischen Objekts nicht sehr oft genannt (Wickman u.a. übergeht es), da die Forscher wohl allgemein der Ansicht sind, dass das in Frage stehende Satzglied ein Adverbiale ist. Und doch lässt sich ein Unterschied machen zwischen der Benutzung dieses Kasus als Adverbiale und als Objekt. Im Russischlappischen scheint das Elativobjekt unbekannt zu sein, anderwärts jedoch begegnet ein singularisches Elativobjekt und im Schwedischlappischen daneben auch ein pluralisches.

Vom Elativobjekt spricht als erster PETRUS FJELLSTRÖM in seiner 1738 erschienenen umelappischen Grammatik («Grammatica lapponica» 98): «Ablativo efferuntur, quæ partem de substantia sumunt, ut *borret laipest*, edere panem, *jocket tiatzest*, bibere aquam, *åstet skrudest*, emere pannum.» Die lateinischen Übersetzungen der Beispiele dürften zeigen, dass die Elativbestimmungen als Objekte aufgefasst wurden. Fjellström unterscheidet zwischen dem elativischen partiellen Objekt und dem akkusativischen totalen Objekt, wenn er in seiner Darstellung folgendermassen weitergeht: «Hic tamen accusativo etiam locus est, sed tunc significat totum, non partem substantiæ, ut *borri laipeb*, comedit panem, totum scilicet, *joki tiatzeb*, bibit aquam, scilicet omnem.» — Einige südlappische Elativobjekt-Belege aus den Sprachproben von IGNÁC HALÁSZ:

åudas peia passe Lutherus 'die Tauglichen bringt hervor der heilige L.', *Iemmel kalga pucktet åudas kaika tu å i e k duåmiå* 'Gott wird alle Taten richten', s. a.a.O. 96. Vielleicht in erster Linie ein Skandinavismus ist das pluralische Nominativobjekt, das zumindest einmal in der Novelle des Norwegen-Lappen A. LARSEN «Bæivve-Alggo» (1912) auftritt: *Daça adna Sa me k suopatus olmušçærdan* 'Ein Norweger hält Lappen für eine untaugliche Menschenart' s. S. 41.

koassta viällopm täistie vėjärn pearakiste (Elat. Pl.) 'a bányát megvendégeli a vadhúsból' (»Svéd-lapp nyelv« II 50, Undersåker), *piäpmuo'* (Nom.Pl.) *wutti tann láttie källeseh vijñeste* (Elat.Sg.) 'ételt adott a paraszt embernek és pálinkát (»Svéd-lapp nyelv« III 102, Hattfjelldal), *tihie niein ähčie kulliste sölöpiste* (Elat.Pl.) *wutti* 'a leányak atyja aranyat, ezüstöt (tkp. aranyokból ezüstökből) adott' (ibid. 97). Wie auch aus diesen Beispielen ersichtlich ist, übersetzt Halász das lappische Elativobjekt gern mit einer Elativkonstruktion ins Ungarische, wie sie in der ungarischen Grammatik früher als Vertreter des Teilobjekts aufgefasst, nunmehr aber als Adverbiale erklärt wird, vgl. »A mai magyar nyelv rendszere« II 88: JOLÁN BERRÁR »Magyar történeti mondatlan« 88.

Wie Fjellström legt auch Lagercrantz die Angelegenheit dar in seiner Grammatik des pitelappischen Dialekts von Arjeplog (»Sprachlehre des Westlappischen« 55—56): »Wenn nur ein Teil von dem Inhalt bzw. dem Umfang eines Dinges von der vom Satzaussageverb bezeichneten Handlung betroffen wird, wird das Ding in einem Teilobjekt mit einem Dingwort im Elativ bezeichnet«, z.B. *pöčkxt myörqis^t* (Elat.Pl.) *tal-lānqk!* 'bringe sofort Brennholz!', *pöt-ijē tel k'äffqšⁱ* (Elat.Sg.) *juŋq!* 'komm denn und trink Kaffee!'

In Wiklunds lulelappischer Grammatik werden diese Elativkonstruktionen nicht erwähnt, doch sind sie in dem Dialekt allgemein. Z.B. *te pruu'hkujin äadtjöt tai sisaa al'tō-miel'kēs* (Elat.Sg.) 'dann pflegten sie Rentiermilch in sie (die Harnblasen geschlachteter Rene) zu bekommen' (ANTA PIRAK »Jáhttee saamee viessoom« 128), *de anoi boadnje dais njalka biebmois* (Elat.Pl.) 'so bat der Ehemann um diese guten Speisen' (J. QVIGSTAD »Lappiske eventyr og sagn« IV 530).

Das Schwedischlappische ist nicht nur deshalb das zentrale Beleggebiet des Elativobjekts, weil es hier auch pluralisch benutzt wird, sondern auch weil die Frequenz seiner Häufigkeit in diesen Dialekten eindeutig grösser ist als weiter im Norden. In allen Belegen wird durch den Elativ ein (kleinerer) Teil von etwas bezeichnet und als Objekt steht ein (Stoff)name kollektiven Charakters wie 'Menschen, Leute', 'Reichtum, Vermögen', 'Gold', 'Silber', 'Brennholz', 'Teer', am häufigsten

jedoch die Bezeichnung eines Nahrungsmittels: 'Essen, Speisen', 'Fleisch', 'Vögel', 'Schwein', 'Knochen', 'Fett', 'Blut', 'Molke', 'Milch', 'Wasser', 'Schnaps', 'Kaffee', 'Brot, Brote', 'Teig', 'Beeren', 'Arzneien'. Das häufigste Prädikatsverb ist 'essen'; andere: 'trinken', 'nehmen', 'geben', 'bekommen', 'bringen', 'holen', 'verstecken', 'aufbewahren', 'schicken', 'bitten', 'wollen', 'bewirten', 'kochen', 'braten', 'füllen', 'giessen (eine Flüssigkeit)', 'spalten (Brennholz)'.

Zu den Verhältnissen im Norwegischlappischen sagt Friis, dass mitunter der Lokativ als Objekt einiger Transitivverben gebraucht wird, zur Bezeichnung dessen, dass die Handlung einen unbestimmten oder kleinen Teil des Ganzen betrifft, z.B. *ajgokgo vīnest jukkat?* 'Vil du drikke (Lidt af) Brændevin?' = 'willst du etwas Branntwein trinken?'; *im læk vel borram vārās guōlest dam jagest* 'jeg har endnu ikke spist (af) færsk Fisk iaar' = 'ich habe dieses Jahr noch keinen frischen Fisch gegessen', s. a.a.O. 173. Nach Nielsen würde der Elativ ohne Teilwort nur dann auftreten, wenn es sich um das Essen, Trinken oder Kosten vom Teil eines bestimmten Gegenstandes handelt; in den von ihm genannten Belegen geht der Elativbestimmung ein Demonstrativpronomen voran, z.B. *læk-go muosatam d i e m vīnest?* 'hast du von diesem Schnaps gekostet?', s. a.a.O. I § 409. Es scheint, als spiegle sich in einer solchen Definition eher der Idiolekt eines Informanten denn die allgemeine Praxis.

Die Verhältnisse im Inarilappischen entsprechen der Definition von Friis gut. Das Elativobjekt wird verwendet, wenn man von etwas Essbarem oder Trinkbarem spricht, aber auch z.B. vom Geld. Ich habe Sätze aufgezeichnet wie *mun lijjim čüüzist julestid, mut ij lämāž* 'ich hätte Wasser getrunken, aber es gab keins', *mun puurrim leebist* 'ich ass (etwas) Brot', *jieh-w munjin ruudast lovničči?* 'würdest du mir nicht etwas Geld borgen?'

6.1.1. Wenn wir uns einen Überblick darüber verschaffen wollen, wie sich die oben geschilderten Objektverhältnisse in den einzelnen Sprachen herausgebildet haben, erhebt sich die Frage: wie wurde das Objekt in der fi.-wolg. Ursprache ausgedrückt?

Das Tscheremissische gibt keine diesbezügliche Aufklärung. Das ausschliessliche Akkusativobjekt dieser Sprache (vgl. oben Punkt 2) ist zweifellos das Ergebnis einer Ausgleichung. Im Lichte der anderen Sprachen erscheint die Gegensätzlichkeit zwischen Nominativ- und Akkusativobjekt als für die fi.-wolg. Zeit am wichtigsten.

6.1.2. Der Nominativ ist als Objektfall bekannt im Mordwinischen (Punkt 3.2.2.), Ostseefinnischen (Punkt 4) und Lapplischen (Punkte 5.3.1. und 5.3.2.). Obgleich das Nominativobjekt in all diesen Sprachen eigene Sonderzüge besitzt, kann seine fi.-wolg. Herkunft nicht bezweifelt werden.

Hinsichtlich dem Verhältnis von Nominativ und Akkusativ Singular als Objektkasus kann Setäläs Standpunkt in allem Wesentlichen für richtig gehalten werden: »Wahrscheinlich bestand der Unterschied darin, dass der auf *m* ausgehende Akkusativ das bestimmte, der in der Grundform das unbestimmte oder indefinite Objekt bezeichnet«, s. a.a.O. 23. Die gleiche Auffassung, die stark unterstützt wird durch das Mordwinische, haben auch einige andere Forscher vertreten wie Collinder, UAJb XXIV: 3—4 S. 6—7, Comp. Gr. 286; Wickman, a.a.O. 146; Verf., »Suomalais-ugrilaisen kielen- ja historiantutkimuksen alalta« 75; Kont, Käändsõnaline objekt 187—188; Serebrennikov, »Osnovnyje linii razvitija padežnoj i glagoľnoj sistem v ural'skich jazykach« 72; PÉTER HAJDÚ »Bevezetés az uráli nyelvtudományba« 65. Einige andere sind dieser Ansicht nahegekommen, u.a. HEINRICH WINKLER und Grünthal. Ersterer meint, die Akkusativendung sei eigentlich kein das bestimmte Objekt anzeigendes Suffix gewesen sondern ein Deutelement, das der Klarheit halber benutzt wurde und auch beim definiten Objekt wegbleiben konnte, s. FUF XIII 151—152. Nach Meinung des letzteren hätte der bezeichnete Akkusativ in erster Linie eine individualisierende Aufgabe gehabt, s. a.a.O. 278, Fussn. 4. Ungefähr gleich sieht auch v. Farkas die Dinge, s. UAJb XXVIII 15. Ich möchte ferner darauf hinweisen, dass der von Grünthal hervorgehobene Unterschied zwischen individuell und allgemein (oder — wie einige andere sagen — aktualisiert und virtuell) eng verwandt ist mit der Gegensätzlichkeit zwischen

belebt und unbelebt, und dass alle diese Bedeutungsnuancen die Spezies-Unterschiede als eine Art von Untergruppen haben begleiten können, vgl. oben 3.4. und Verf., »Kieli ja sen tutkimus» 259—261. Beachtenswert ist das Auftreten der Grundform als unbestimmtes Objekt und das des bezeichneten Akkusativs als bestimmtes Objekt auch altaischerseits, vgl. Winkler, »Der uralaltaische Sprachstamm» 141 und besonders Fokos-Fuchs, »Rolle der Syntax in der Frage nach Sprachverwandtschaft» 91—93.

Das als Bestimmung des Prädikatsverbs in Imperativform verwendete Nominativobjekt im Osfi. sowie das osfi.-lapp. Nominativobjekt der Zahlwörter (zu letztgenanntem s. oben Punkt 1.2.3.) sind aller Wahrscheinlichkeit nach uralte Relikte, die zeigen, dass in gewissen Fällen auch ein unbezeichnetes Objekt bestimmt sein konnte.

Die über das in Verbindung mit dem Imperativ auftretende Nominativobjekt zu verschiedenen Zeiten geäußerten beachtenswerten Deutungen werden von Kont referiert, a.a.O. 152—153; er bemerkt jedoch gleichzeitig, dass es noch ungeklärt ist, warum im Osfi. das Objekt der 1. und 2. Person im Nominativ, das der 3. Person jedoch im Akkusativ steht. Konts Ausführungen sei hinzugefügt, dass gerade Winkler einen bemerkenswerten Anteil an der Klärung dieser Frage hat, denn die von ihm aus dem Samojedischen angeführten Parallelfälle haben die Auffassung vom archaischen Charakter der osfi. Verhältnisse am besten unterstützt, s. FUF XIII 152. Das bezeichnete Objekt der 3. Person ist m.E. von Grünthal (a.a.O. 285) verdienstvoll behandelt worden. Ergänzend möchte ich noch hinzufügen, dass der 3. Person nicht direkt ein Befehl erteilt werden kann, sondern nur optativ durch Vermittlung einer anderen Person. Dabei war dann vielleicht die Bezeichnung des Objekts der Deutlichkeit halber notwendig, während bei der Anrede der 2. Person in einer frühen Sprachperiode eine bloße Handbewegung die Funktion des Deutelements hat übernehmen können.

6.1.3. Für den *Plural* wäre es unrealistisch, in der folgenden Zeit einen anderen Objektkasus anzunehmen als den Nominativ, vgl. Collinder, MNy. XL 257, The Affinities 143;

Wickman, a.a.O. 147. Wenn es nun nur ein pluralisches Objekt gab, konnte man dann in diesem Numerus den im Singular offenbar so wesentlichen Unterschied zwischen definit und indefinit gar nicht zum Ausdruck bringen? Sicher war das in gewissem Umfang möglich, denn der *t*-Plural hatte einen singularförmigen *Kollektivplural* neben sich und in bestimmtem Sinne als Gegensatz; dieser ist noch heute in beiden wolgaischen Sprachen äusserst lebensfähig und auch im Osfi. und Lapp. relativ gut erhalten. Ich verweise hier nur auf die Darstellung von Fokos-Fuchs über die den uralischen wie auch den altaischen Sprachen eignende Kollektiv-Erscheinung (Rolle der Syntax 63—64); typische Kollektiva sind danach vor allem die Namen von paarigen Körperteilen und deren Kleidungsstücken, von gruppenweise vorhandenen Körperteilen (Zähnen, Fingern, Nägeln, Haaren, Knochen), von Tieren, Pflanzen, Obstsorten und Völkern. Verglichen mit dem Kollektiv bedeutete der *t*-Plural etwas Individuelleres und konnte somit in bestimmten Satzzusammenhängen vermutlich auch eine Nuance der Bestimmtheit tragen. Obwohl das pluralische Nominativobjekt im Mordw. und Südlapp. der Indikator eines unbestimmten Objekts ist, hat es doch ursprünglich nicht allein diese Bedeutung haben können; das wird auch dadurch bewiesen, dass das Nominativobjekt — falls im Osfi. Speziesunterschiede in Form des Objekts ausgedrückt werden sollen — hier genau die entgegengesetzte, nämlich die definite Spezies bezeichnet. Im Mordw. hat sich der Typus *kalt* (urspr. 'Fische; die Fische') in der Funktion des unbestimmten Nominativs erst durchgesetzt, als daneben der sekundäre Typus *kalt-ne* 'die Fische' entstanden war. Über das pluralische Nominativobjekt im Lappischen wird noch unter Punkt 6.6.10., 6.6.11., 6.6.13. zu handeln sein.

6.2. Die Entwicklung des Partitiv- bzw. Ablativobjekts aus dem Adverbiale ist ein Axiom. Da der Partitiv im Mordw., Osfi. und Lapp. zumindest in gewissem Ausmass als Objektkasus erscheint, ist die Annahme nur natürlich, dass die Entwicklung des Partitivs aus einem lokalen Trennungskasus (Separativ) zum Indikator des partiellen Objekts bereits in der fi.-wolg. Zeit begonnen hatte. Eine solche

Auffassung ist wenigstens geäußert worden von Beronka (a.a.O. 219), Ravila (Vir. 1944 S. 123; früher vertrat R. einen skeptischen Standpunkt, s.FUF XXIII 54), Denison, s. a.a.O. 197 und Verf., CSIFU I 208–209. Diejenigen, welche im osfi. Partitiv als Objektfall eine Sondererscheinung dieses Sprachzweiges sehen wollen, dürften jedoch in der Mehrzahl sein. Näher hierzu Punkt 6.6.2.

Einig sind sich die Forscher darüber, dass sich die Objektfunktion des Partitivs in Verbindung mit bestimmten Verben entwickelt hat, abhängig von deren spezieller Bedeutung. Es besteht bereits eine lange Tradition im Aufzählen und Vergleichen der betreffenden mordw., osfi. und lapp. Verben, vgl. JÁNOS STEUER NYK XXII 448; GÉZA FEHÉR NYK XLIV 168–170; Beronka, a.a.O. 158–162, 217–219; Grünthal, a.a.O. LV–LVIII; Denison, a.a.O. 196–202; Kont, Käändsõnaline objekt 47–50, SFU III 2–5. Es handelt sich um jene Verben, von denen oben 3.6., 4. und 5.4. die Rede war. Man kann annehmen, dass der Wandlungsprozess in den Fällen begann, wo die Objektfunktion der Bestimmung des Verbs direkt von der ursprünglichen Bedeutung des Trennungskasus abgeleitet werden kann. Die Beziehungswörter dieser Bestimmungen bedeuten 'einen Teil von etwas nehmen od. nehmen wollen' (also 'nehmen', 'essen', 'wünschen' usw.) sowie andererseits ein tatsächliches oder bildliches Vermeiden, ein Sich-Zurückziehen von jemandem ('fliehen', 'fürchten', 'sich vor jmdm schämen'). Vgl. auch Hakulinen, a.a.O. 437–439. In Verbindung mit all diesen Verben steht im Osfi. das Partitivobjekt entweder ausschliesslich oder neben dem Akkusativobjekt, und ebenso im Mordw. die Ablativbestimmung, wenn auch wohl häufiger als Adverbiale aufgefasst denn als Objekt.

6.3. Demnach könnte man das Objektsystem der *f i - w o l g . U r s p r a c h e* in groben Zügen folgendermassen umreissen. Im Mittelpunkt stand die Gegensätzlichkeit zwischen definitivem Akkusativobjekt sowie indefinitem Nominativobjekt, die den Singular auszeichnete. Im Plural gab es nur ein Objekt, das hinsichtlich der Spezies indifferente Nominativobjekt. Einen definiten Anstrich konnte es wohl dann bekommen, wenn der Sprecher den Bedeutungsunterschied zwischen der Pluralform

und dem singularischen Kollektiv hervorheben wollte. Das in der Entwicklung begriffene Partitivobjekt begegnete in Verbindung mit bestimmten Verben in der oben geschilderten Weise. Möglicherweise waren mit der Verwendung der verschiedenen Objekttypen auch Aspektunterschiede verbunden, worüber man jedoch kein klares Bild bekommt.

6.4. Den Verhältnissen der fi.-wolg. Zeit steht das Mordwinische eindeutig am nächsten. Die Entwicklung des Ablativs, der Fortsetzung des *fiu.* Separativ, zum Objektkasus scheint hier bei den Fällen stehen geblieben zu sein, die vermutlich schon im Vormordwinischen als Objekte auftraten. Gleichzeitig zog sich der Ablativ jedoch in weitem Masse zurück aus der ursprünglichen lokalen Funktion des Separativ. Dieser Prozess setzte in der fi.-wolg. Ursprache ein, und auch seine Ursache ist deutlich sichtbar: der zu den inneren Lokalkasus, die sich gerade in dieser Zeit herausbildeten und mit dem Zeichen *s* versehen waren, gehörende Elativ (z.B. *kudo-sto* 'aus dem Haus', *véle-stę* 'aus dem Dorf') übernahm eine ganze Anzahl der ehemaligen Funktionen des Ablativs. Dennoch verfügt der Ablativ in der Syntax des Mordw. weiterhin über einen vielfältigen Gebrauch als Indikator von Zeit, Herkunft, Vergleich, Mittel, Ursache, Verhältnis, Zustand und Art; auch hat er noch lokale Bedeutung und nicht nur in Partikeln und Postpositionen, sondern — hauptsächlich in stereotypen Redewendungen — auch als Glied im Paradigma gewöhnlicher Substantive, s. Steuer, a.a.O. 443—451; Fehér, a.a.O. 165—174; Balakin, a.a.O.; Gramm. mord. jazykov I 115—123. Die Entwicklung der unbestimmten und bestimmten Deklination sowie der subjektiven und objektiven Konjugation im Mordwinischen bedeutete eine gewaltige prinzipielle Veränderung verglichen mit der fi.-wolg. Flexion. Hinsichtlich der Objektverhältnisse änderte sich die traditionelle Linie dabei jedoch nicht, sie wurde im Gegenteil noch bestärkt: einerseits wurde der Gegensatz zwischen den Sätzen mit und ohne Objekt, andererseits derjenige zwischen Sätzen mit unbestimmtem und bestimmtem Objekt durch morphologische Mittel klar unterstrichen. Die Erneuerung von Deklination und Konjugation sind einander ergänzende und im gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis ent-

standene Resultate eines objektbetonten Denkens. Es ist nur natürlich, dass diese einzigartig nuancierten Systeme auch den einzelnen Gattungen des Aspekts präzisere Ausdrücke als bisher gestatteten.

6.5. Eine bedeutend stärkere Neuentwicklung hat das Objektsystem des *Ostseefinnischen* durchgemacht. Der alte Unterschied zwischen der indefiniten und definiten Spezies blieb zwar erhalten, doch änderten sich seine Ausdrucksmittel. Das Partitivobjekt wurde zu einem organischen Teil der Objektkategorie. Von seiner schmalen *fi.-wolg.* Basis aus hat sich der Partitiv als Bestimmung aller transitiven Verben durchgesetzt und gleichzeitig seine partielle Bedeutung verbunden mit der letzterer an sich recht nahe stehenden Bedeutung des Indefiniten, die er dem Nominativobjekt abnahm, das infolge dieses Prozesses in dieselbe Kategorie wie sein ehemaliger Gegensatz, das Akkusativobjekt, geriet und somit zur zweiten morphologischen Variante des die Totalität und die definite (auch generelle) Spezies ausdrückenden Akkusativs wurde. Auch im Plural wurde die Bildung des Partitivobjekts und des daraus entwickelten Partitivsubjekts folgerichtig verwirklicht, wodurch es in den betreffenden Satzgliedkategorien zu einer grundlegenden Umwälzung kam. Die eigenartigste Folge des Neuerungsprozesses war, dass das Objektsystem von nun an vor allem die Aspektverhältnisse auszudrücken hatte (vgl. Grünthal, a.a.O. LIII—LVIII, 298—299; Denison, a.a.O. 166—167; Kont, *Käändsõnaline objekt* 51), für welche Erscheinung es in den anderen *fiu.* Sprachen nichts Vergleichbares gibt. Es ist gut verständlich, dass das Partitivobjekt zum Träger des irresultativen und das Akkusativobjekt zu dem des resultativen Aspekts wurde. Die gegenseitige Rangordnung von Aspekt und Spezies ist im *Osfi.* also entgegengesetzt der im *Mordw.*

6.6.1. Am problematischsten ist die Entwicklungsgeschichte des Objekts im *Lappischen*. Das Russischlappische bietet prinzipiell dasselbe Bild wie das Tscheremissische: alle anzunehmenden früheren Objekttypen und Bedeutungsnuancen sind verschmolzen zu dem von semantischer Seite betrachtet monoton einheitlichen (wenn auch im Singular und Plural durch verschiedene Suffixe ausgedrückten) Akkusativobjekt. Wie

nahm aber nun das in den anderen Dialekten auftretende Elativobjekt seinen Anfang? Und ist die Stellung des südlappischen pluralischen Nominativobjekts in seiner Umgebung und dessen Entwicklung richtig eingeschätzt worden? Die wichtigste Frage, die alle Dialekte betrifft, lautet: wie ist es zu verstehen, dass im Singular nur der *m*-Akkusativ auftritt, im Plural dagegen als dessen vollständige (im Südlappischen allerdings nur teilweise) Bedeutungsentsprechung der ursprüngliche **ta-*, **tä*-Partitiv steht?

6.6.2. Über den Ursprung des partitivförmigen Objekts und überhaupt des Partitivkasmus im Lappischen ist viel geschrieben und diskutiert worden. Beteiligt waren an der Diskussion wenigstens Friis, OTTO DONNER, Wiklund, Nielsen, Beronka, Qvigstad, Ravila, Collinder, Nesheim, Bergsland, Wickman, Denison und Kont, und auch ich habe mich ein paarmal dazu geäußert. In seiner alten lokalen Bedeutung ist der Partitiv (Separativ) im Lapp., wie auch im Osfi. und Mordw., ein verkümmerter Kasus. Dennoch gibt es hier rudimentäre, aber deutliche Spuren von der ursprünglichen Trennungskasmus-Funktion des Partitivs sowohl im Singular als auch — was wichtig ist — im Plural. Wenn der partitivförmige Akkusativ Plural ein ursprünglicher lappischer Kasus ist, muss unbedingt dasselbe auch für den Partitiv Singular angenommen werden. Sicher stimmen alle darin überein, dass der Partitiv in Partikeln wie *äl'dě* 'von oben' (~ fi. *yltä* id., ? mordw. *velde* 'durch') und *vuol'dě* 'von unten' (~ fi. *alta*, mordw. *aldo* id.) alter Herkunft ist. Es ist jedoch oft vermutet worden, der dialektweise im Paradigma der gewöhnlichen Substantive auftretende Partitiv Sg. könne ganz und gar eine Entlehnung ostseefinnischerseits sein bzw. aus dem Späturfinnischen; dann müsste auch der in der Funktion des Akkusativs begegnende Partitiv Pl. auf sekundäre Kontakte zurückgehen. Vom Standpunkt der Objektfrage bezweifelt eine solche Einstellung, dass der Partitiv je zu den genuinen Objektkasmus des Lapp. gehört hat. Vgl. Collinder, NyK XL 257, The Affinities 138; Bergsland, *Studia Septentrionalia* V 69 (früher hielt B. diesen Kasus für indigen, s. Rør.-lapp. gramm. 133); Wickman, a.a.O. 37; Kont, CSIFU I 282.

6.6.3. Zur Aufhellung dieses Problems hat man singularischen Partitivobjekten, die in den Arbeiten von Autoren begegnen, welche im 17. und 18. Jh. in lappischer Sprache publiziert haben, besondere Aufmerksamkeit zugewandt und muss dies auch weiterhin tun. Es handelt sich um die Werke »Manuale Laponicum« (1648), übersetzt von JOHANNES TORNÆUS, »Enfaldige och korte Frågor sampt Swar aff Thesauro catechetico Paulini« (1668, hier gekürzt Thesaurus) und »Manuale Laponicum« (1669), beide übersetzt von OLAUS STEPHANI GRAAN, sowie zwei i. J. 1726 erschienene Schriften in schwedischer und lappischer Sprache, und zwar eine Fibel ohne Titel und »D. Martini Lutheri Mindre Catechismus På Lappska Språket«, deren lappischer Teil übersetzt ist von SIMON GRANMARK (ANGURDOLF).

Donner führt einige von Olaus Graan verwendete Partitivobjekte an in seiner 1879 erschienenen Arbeit »Die gegenseitige Verwandtschaft der Finnisch-Ugrischen Sprachen« S. 96; er sieht in ihnen Beweise für die Ursprünglichkeit des Partitiv Sg. im Lappischen. Denselben Standpunkt vertritt auch Beronka, s. a.a.O. 161. Beide Forscher sind der Ansicht, die Lautgestalt der lapp. Formen mache den Gedanken an eine finnische Entlehnung unmöglich (in den Partitiven *aide-d* 'Milde' und *armu-d* 'Gnade' hat sich der Vertreter des zwischen den Vokalen der 2. und 3. Silbe stehenden Dentalkonsonanten erhalten, während der betreffende Konsonant im Finnischen lange vor Graans Zeiten geschwunden ist). Qvigstad hat über die Sprache in Graans Manuale eine Spezialuntersuchung angefertigt, s. *Studia Septentrionalia* III 18—39. Er stellt fest, die diesbezügliche Sprachform beruhe auf den Mundarten von Lycksele und Åsele, auf einem nördlichen Regionaldialekt des Südlappischen also. Desgleichen betont er am Anfang und am Ende seiner Arbeit, dass die Übersetzung von Graan — obwohl dieser Lappe war (geboren in Lycksele) — Mängel aufweist und an vielen Sprachfehlern leidet. Granmarks Sprache, die der von Graan verwendeten sehr nahe steht, ist von Bergsland behandelt worden, s. *Studia Septentrionalia* III 40—44. Granmark war ein aus Åsele stammender lappischer Student, dessen Sprache nach Bergsland trotz einiger

Svedizismen relativ gut ist und einen heute ausgestorbenen umelappischen Walddialekt aus dem Grenzgebiet zwischen dem Ume- und Südlappischen vertritt. Qvigstad gibt keinen Kommentar zu den zahlreichen Partitivobjekt-Belegen bei Graan, die er zitiert. Bergsland dagegen meldet Zweifel an hinsichtlich der Genuität von Granmarks Partitivobjekten. Er macht erstens darauf aufmerksam, dass Fjellström diesen Gebrauch in seiner Grammatik nicht nennt, obwohl er sonst Granmark zitiert, zweitens, dass Granmark das Partitivobjekt von seinen Vorgängern, z.B. Graan, habe übernehmen können, und drittens, dass es sich um einen Fennismus handeln könne; gerade in diesen Regionen gab es finnische Neusiedler, s. a.a.O. 44.

Ich habe beide Veröffentlichungen sowohl von Graan als auch von Granmark durchgearbeitet. Da Bergsland als Quelle nur Granmarks Fibel benutzte (15 unnummerierte Seiten), mir aber auch sein Katechismus zur Verfügung stand (62 kleine unnummerierte Seiten), habe ich auch neue Belege für das Partitivobjekt gefunden. Viel sind es nicht geworden, was nicht auf einer Abweichung der Sprache des Katechismus von der der Fibel beruht, sondern darauf, dass im erstgenannten Buch relativ wenig Wörter auftreten, als deren Bestimmung ein Partitivobjekt möglich gewesen wäre. Auch Graans Thesaurus bietet trotz seines geringen Umfangs (enthält 66 unnummerierte lappische Seiten) einige aufschlussreiche Zusätze zum Material des Manuale.

Qvigstad nennt von Graan 18 Sätze, die 20 Belege für ein Partitivobjekt enthalten. Ausser diesen habe ich 29 andere Beispiele aus dem Manuale exzerpiert, die an sich nichts prinzipiell Neues bringen. Als Probe einige davon: *anum k a i k e d w e c k e d* 'ich flehe um alle Hilfe'; *iuek - - tdu a r m u d u s t u d* 'der - - sich nach deiner Gnade sehnt'; *ruckulepe sonum a i d e d j a a r m u d* 'wir erbitten von ihm Milde und Gnade' (dieses Beispiel steht schon bei Donner); *giucketâu ja kaikelâu rieytz fuerehiemed ja Sunden andageslueitemet* 'wir hungern und lechzen nach Gerechtigkeit und Vergebung der Sünden'; *Herodes kalga utzsedh m a a n a d h* 'H. wird das Kind suchen'; *mitte ruckuleped muu nemmisn* 'worum ihr in meinem Namen betet'; *utzewet m u n n i d* 'ihr sucht mich'.

Im Thesaurus habe ich 24 Belege für das Partitivobjekt gefunden; auch hiervon ein Beispiel: *Sunden andagas låitetum mitte det sijta?* (Antwort:) *Queched: Jubmelen armo sijtuditt--. Puere tackeii iackudh ruckulwusedh ia giårffwemet* 'Was bedeutet die Vergebung der Sünden? Zweierlei: den gnadenreichen Willen Gottes --. Den Glauben, das Gebet und die Anrufung der Büsser.'

Wie Qvigstad bemerkt, steht im Manuale am häufigsten das Verb 'suchen' als Beziehungswort des Partitivobjekts. Andere bei Graan in dieser Stellung vorkommende Verben sind 'einem nachgehen', 'lauern', 'nach etw. fragen', 'um etw. bitten', 'etw. erlehen', 'sich um etw. ängstigen, etw. betrauern', 'etw. wollen', 'etw. wünschen', 'auf etw. warten', 'sich nach etw. sehnen', 'nach etw. trachten', 'begehren', 'nach etw. hungern (bildl.)', 'nach etw. lechzen (bildl.)'; 'etw. nötig haben, benötigen', 'sich etw. aneignen'. Ferner tritt in Verbindung mit dem adverbial verwendeten Nom.Sg. *tarbis, tarbes, darbes* 'Bedürfnis; nötig' (~ fi. *tarvis* id.; beide < Skand.) sichtlich regelmässig als Objekt im Partitiv das Wort *mitte* 'was' auf (< urlapp. **mälè* ~ fi. *mitä* id.), z.B. *kaikid mitte mües lie tarbis* 'alles was wir brauchen', *åhste mitte Tarbes lepe* 'kauf was wir brauchen'.

Das knappere Beispielmateriale bei Granmark sei in extenso zitiert. In der Fibel stehen die folgenden Sätze mit einem Partitivobjekt (vgl. Bergsland, a.a.O. 43—44): *dodn eh galg ostedet do gueimen g å t e d* (9. Gebot); *dodn eh galg ostedet do gueimen n i s u n e d / j e l l a l d e s w a i n e s e d / j e l l a l d e s i o n e d / j e l l a l d e w u o x a d / j e l l a l d e å s n a d / j e l l m a t t e k e n j u e k a l d e l e* (10. Gebot); *jeh rockolepe dodnom do ailes a r m å d* 'und wir erbitten von dir deine heilige Gnade'; *em gickiem* (Druckfehler pro **gickie[h]?*) *a l m e d j e h j e n e m e d* 'ich frage nicht nach Himmel und Erde'. Im Katechismus steht der Satz *mij epe galg sluekesukt giåggiåd mijen gueimen a r b e d / å b m e d / j e l l g å t e d* 'wir sollen nicht verschlagen trachten nach dem Erbe, Besitz oder Haus unseres Nächsten'. Verben mit einem Partitivobjekt sind bei Granmark also 'begehren', 'nach etw. trachten', 'nach etw. fragen' und 'um etw. anflehen'.

Einen Sonderfall bildet der Satz im Katechismus, wo das Objekt mit dem Adjektiv *saigock* 'gierig'¹ verbunden ist: *saigock wastes a u k e d* '(ein Bischof soll nicht) gierig nach verderblichem Gewinn² (sein)'.

Das Auftreten des Partitivobjekts ist völlig unabhängig von der Bedeutung des Objektwortes. Die zitierten Autoren verwendeten als Objekt Substantive folgender Bedeutung: 'Brot', 'Leben', 'Ehefrau', 'Kind', 'Hausherr', 'Diener', 'Dienerin', 'Stier', 'Esel', 'Haus', 'Erbe', 'Eigentum', 'Güte', 'Reich', 'Erde', 'Himmel', 'Gnade', 'Milde', 'Vergebung', 'Gerechtigkeit', 'Rechtfertigung', 'Glaube', 'Gebet', 'Anrufung', 'Hilfe', 'Berufung'. Ferner können die Personal- und Interrogativpronomina auch allein als Partitivobjekte stehen.

Die Verben dagegen, die sowohl bei Graan als auch bei Graumark als Beziehungswort eines Partitivobjektes fungieren, bilden eine semantisch einheitliche Gruppe, der die Bedeutung 'etw. entbehren, nach etw. trachten' eignet. Die hiervon abweichende Bedeutung einiger Wörter im Thesaurus von Graan erklärt sich als Sonderfall. Die eigentliche Bedeutung des Verbums *sijted(h)* 'bedeuten' (*mitte det sijta?* 'was bedeutet das?') ist 'wollen', doch erhält es ein Partitivobjekt, auch wenn Graan es in seiner sekundären Bedeutung verwendet. Einmal begegnet das Partitivobjekt bei dem Verb *fánaduchtzste* (3. Sg. Prs.) 'bereuen', was als Erweiterung der Bedeutung 'sich um etw. ängstigen, etw. betrauern' aufgefasst werden kann. Das Verb *udned* 'anwenden; haben' erhält ein Akkusativobjekt, wofür mehrere Dutzend Belege vorliegen. Einmal scheint das Wort im Thesaurus ein Partitivobjekt zu haben: *juádh leh wuárdam / ia udnam rektes k á g g a m e t nímpt kucht ahron* 'die eine legitime Berufung erwartet und gehabt haben wie

¹ In den Wörterbüchern erscheint ein solches Wort nicht, wohl aber der zweisilbige *e*-Stamm IpSchw. (Lindahl—Öhring) *saige*, U (Malå; Schlachter) *såigee*, L (Grundström) *sai'kē* 'geizig' (< Skand.), wovon *saigock* mit dem im Schwedischlappischen sehr üblichen Suffix *ok* abgeleitet ist.

² Schwed. 'sniken efter slem winning'. Das lapp. Wort *auke*, *aw'ke* (< Skand.) bedeutet eigentlich 'Nutzen, Vorteil'.

Aron', doch hängt wahrscheinlich die Form des Objekts hier ab von dem ersten Verb im Satz, *wuerded* 'warten', das zu den ein Partitivobjekt verlangenden Verben gehört.

Ungefähr die Hälfte von jenen ca. 20 lappischen Verben, die in die oben genannte Gruppe gehören, hat im Finnischen eine Entsprechung, die eine irresultative Handlung ausdrückt und deren Objekt ausschliesslich die Form des Partitivs hat. Es handelt sich um die Wörter für 'auf etw. warten', 'sich sehnen', 'hungern (bildl.)', 'lechzen', 'begehren', 'betrauern, sich ängstigen', 'beten, flehen', 'folgen, nachfolgen', 'nachfragen', 'trachten', 'lauern'. Die fi. Bedeutungsentsprechungen der übrigen Wörter können sowohl ein Partitiv- als auch ein Akkusativobjekt erhalten. Lappische Wörter, deren Objekt auch im Akkusativ stehen kann, sind *anudh* 'bitten', *ruckuled* 'beten, flehen', *utzsed* 'suchen', *walded* 'sich aneignen' (eigtl. 'nehmen') und *wuerded* 'auf etw. warten'. Trotz des spärlichen Materials kann man folgern, dass der Unterschied zwischen deren Partitiv- und Akkusativobjekt einmal mit dem Aspekt und zum andern mit der Spezies in Zusammenhang steht.

In den Sätzen *ano achem áudam* (Akk.) *Herrast ieged Jubmelist* 'erbitte ein Zeichen vom Herrn deinem Gott'; *anâii achem fallum* 'er bat um eine Tafel'; *ives annu quelem* 'wenn er um einen Fisch bittet'; *ives annu muennem* 'wenn er ein Ei erbittet' ist die Totalität des Objekts und die Resultativität des Aspekts klar, wenn man sie vergleicht mit dem Satz *mitte* (Partit.) *kalgue wele anudh* 'worum müssen wir noch bitten', wo die Spezies indefinit ist und der Aspekt kursiv, sowie mit dem Satz *anum kaiked wecked* (Partit.) 'ich flehe um alle Hilfe', dessen Objekt durch das Attribut 'alle' als total-definit bezeichnet ist, dessen Prädikatsverb aber als kursiv aufzufassen ist. Im folgenden Fragesatz und in der darauf gegebenen Antwort wird das Akkusativobjekt in Verbindung mit dem Verb 'etw. abbitten' verwendet: *Mam ruckulepe mij serijt tadne ruckulwusn?* — *Sundum* 'Was bitten wir ab in diesem Gebet? — Die Sünde'. Desgleichen im folgenden: *Mam mij serijt ruckulepe - -?* — *Tam fânas kiettelemem* 'Was bitten wir ab - -?' — Die böse Versuchung.' Das Objekt ist hier definit, und die Handlung offenbar als kurzfristig vorgestellt, als terminativ.

Wenn man dagegen sagt *Mitte* (Partit.) *mij tadne ruckulwoesn kalgue ruckulette?* — *Jubmelen rijken pätemit* (Partit.) *mijen quäik* 'Was sollen wir in diesem Gebet beten? — Dass das Reich Gottes zu uns komme', ist das Objekt wieder definit, das Prädikat aber bedeutet eine fortdauernde, kursive Handlung. Auch das Partitivobjekt im Satz *jues alde parne ruckula laibed* 'wenn sein Sohn um Brot betet' deutet sicher in erster Linie auf die Kursivität des Prädikatsverbs hin. Bei Graan, aus dessen Sprache alle unsere Beispiele stammen, finden sich Fälle für die Verwendung des Verbs *utzsed* 'suchen', wo der Akkusativ offenbar eine relative Beschränktheit sowohl des Umfangs des Objekts als auch der Handlung des Verbs bedeutet, vergleicht man mit den durch ein Partitivobjekt ausgedrückten Verhältnissen: *ackie ja ädne kalge utzsedh aldasa mubbenälen ja libenälen puerem* (Akk.) 'Vater und Mutter müssen nach ihrem (= der Kinder) geistlichen und leiblichen Wohl trachten (»suchen«)' ~ *utzsed wuesteg Jubmelen riiked* (Partit.) *ja alde riechtzfuerdhiemewuoted* (Partit.) 'suchet zuerst Gottes Reich und seine Gerechtigkeit'. Schwieriger ist zu entscheiden, was der Unterschied zwischen Akkusativ- und Partitivobjekt in den folgenden Sätzen bedeutet: *ätzen sodnum* (Akk.) *lawii ja Ehti kaskesn* 'sie suchten ihn unter den Bekannten und Fremden' ~ *tdu agge ja män ätzsem tudnidh* (Partit.) 'dein Vater und ich haben dich gesucht'. In beiden Fällen ist die Handlung des Verbs irresultativ, im ersteren Satz aber ist sie vielleicht relativ kurzfristig gedacht. Ganz eindeutig ist der Unterschied zwischen Akkusativ- und Partitivobjekt in den folgenden Sätzen: *mii wuerdeu ude almem* (Akk.) *ja udt ienemem* (Akk.) 'wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde' ~ *det älmai - - wuerdemen Israelin äketiied* (Partit.) 'dieser Mann - - wartete (unaufhörlich) auf den Tröster Israels'. Das Prädikat im ersten Beleg bezeichnet die Handlung in der Gegenwart. Im zweiten Beleg haben wir als Prädikat eine südlappische Besonderheit, das Gerundium II, nach Lagercrantz eine unvollendete Handlung ausdrückend, eine dauernde Tätigkeit, deren Anfang und Ende unbestimmt sind, s. »Sprachlehre des Südlappischen» 59, vgl. Bergsland, Rör.-lapp. gramm. 173. Schliesslich ein seltenes Beispiel, ein Satz, wo das Prä-

dikat sowohl ein Akkusativ- als auch ein Partitivobjekt besitzt: *mij waldeu jegesene Jubmelen armum* (Akk.) *sunden andugasen / äkehen Jelemem* (Akk.) / *dan jelemen puered* (Partit.) 'wir machen uns Gottes Gnade zueigen, die Vergebung der Sünden, das ewige Leben, gute Gaben dieses Lebens'. Es scheint, als sei der durch den Partitiv ausgedrückte Begriff irgendwie unbestimmter gedacht als jene eindeutigen theologischen Begriffe, deren Bezeichnungen im Akkusativ stehen.

Ogleich die mit dem Partitivobjekt konstruierten Verben im Finnischen und Lappischen gegenseitige Bedeutungsentsprechungen darstellen, gibt es doch in der Anwendung dieses Objekts beiderseits deutliche Unterschiede.

Wenn man im Fi. z.B. sagt *poika seurasi kulkijaa* (Partit.) 'der Junge folgte dem Wanderer', geht aus dem Satz nicht hervor, ob der Junge die betreffende Person einholte oder überhaupt eine solche Absicht hatte. Derartige Bedeutungsunterschiede lassen sich im Finnischen nicht durch die Form des Objekts wiedergeben. Wenn Graan dagegen sagt *menna titte* (Partit.) *juek serrin lie* 'er geht nach dem, was weg ist' (wörtl. nur »er geht das was weg ist«), andererseits aber *hulgeiien sudnum* (Akk.) 'sie folgten ihm nach', dann zeigt das Partitivobjekt die Absicht an, jemanden einzuholen, während ein solcher Gedanke mit dem Akkusativobjekt nicht verbunden ist.

Die Entsprechungen der oben unter Punkt 4. genannten, mit dem Partitivobjekt stehenden fi. Verben bei unseren lappischen Autoren erhalten nie ein Partitivobjekt, wenn sie nicht die Grundbedeutung 'entbehren, trachten' haben. Solche im Lappischen nur mit dem Akkusativobjekt stehenden Verben sind u.a. 'glauben, meinen': *kienne dii m u n n u m dâivuwowet* 'was glaubt ihr, wer ich bin (wörtl. »als wen glaubt ihr mich«)' (Graan); 'ehren': *färe gudt galga - - garted so äeht gra d n o m* 'jeder muss - - seine Ehegattin ehren' (Granmark); 'lieben': *edseh do gu e i m e m* 'liebe deinen Nächsten' (Granmark); 'anbeten, verehren': *mij aidestepe a k t e m Jubmelem* 'wir verehren einen Gott' (Granmark); 'ermahnen': *Thie wadnotam mân tale t i i e m* 'so ermahne ich euch nun' (Graan); 'tadeln': *kutte tiest peckedh m o n u m* 'wer von euch tadelt mich' (Graan); *tdii laitewet m o n u m* 'ihr tadelt mich' (Graan);

'plagen': *jeced Herra Jubm elem todn ädh kalge kettelede* 'du sollst Gott deinen Herrn nicht plagen' (Graan); 'gehorschen': *tdu ailes siitudem karudet* 'um deinem heiligen Willen zu gehorchen' (Graan); 'hassen': *wiskiätet dam fån om* 'hasst das Böse' (Granmark); 'danken': *Mij kiiteb tudnum Herra Jubm elem almen aggie m* 'wir danken dir Herr Gott, himmlischer Vater' (Graan); 'loben': *mon heffwem todnum* 'ich lobe dich' (Graan); 'verspotten': *sodn albet Jubm elem* 'er verspottet Gott' (Graan); 'helfen': *wecket munnum* 'helf mir' (Graan); 'dienen': *deneskieped Herram* 'ihr dient dem Herren' (Granmark); 'begrüssen': *algin pueresteman sudnum* 'sie begannen ihn zu begrüßen' (Graan); 'küssen': *kuttem mon giulestem* 'der, den ich küsse' (Graan); 'beschützen, bewahren': *katted kalem* 'um das Grab zu beschützen' (Graan), *Gatti jeh warjel monnom* 'behüte und beschütze mich' (Granmark); 'antworten': *iggi mamken wastedh* 'er antwortete nichts' (Graan); 'nennen': *gåckiâi sodnom Herrin* 'sie nannte ihn Herr' (Granmark); 'schlagen': *mantiedh munnum peckuskie* 'warum schlugst du mich' (Graan), *kutte tudnum häiuci* 'wer schlug dich' (Graan).

Hätten irgendwelche, im 17. Jh. in Schwedisch-Lapland arbeitenden Pfarrer — wie vermutet des Finnischen kundig — aus dieser Sprache in die dem Südlappischen nacheifernde kirchliche Sprache das singularische Partitivobjekt in einer Lautform übertragen, die von entwickeltem Gefühl für Sprachgeschichte zeugt, und für die Verwendung dieses künstlichen Kasus eigenartige, aber auffallend konsequente Regeln aufgestellt, die im Finnischen überhaupt keine Entsprechung haben? Nein, so geschickte Theoretiker hat es damals noch nicht geben können. Ernster zu nehmen ist die Möglichkeit, dass es sich um einen im dortigen lappischen Dialekt noch im 18. Jh. lebenden Fennismus handelte, der chronologisch vergleichbar wäre z.B. mit den alten finnischen Lehnwörtern. Der grosse Unterschied aber, der in der Syntax des fi. und lapp. Partitivobjekts zum Ausdruck kommt, gibt auch diesem Gedanken keine Stütze. Ein für allemal widerlegt wird er m.E. durch die Granmark bekannte Konstruktion *saigock wastes auked*. Hier wie auch bei Graans Redewendung *mitte tarbis* (*darbes*)

handelt es sich um eine Analogie-Erscheinung: das Objekt wird zur Bestimmung auch eines Nomens, das Verben, die mit einem Partitivobjekt konstruiert werden, semantisch nahe steht. Die Konstruktion *mitte tarbis* könnte auf fi. Einfluss zurückgehen, da man auch hier z.B. sagt *mitä on tarvis* (bzw. *tarpeen*) 'was ist nötig', während *saigock auked* das nicht tun könnte. Im Fi. erhalten die Wörter für gierig und lüstern nämlich ihre Bestimmung in Richtungskasusform, meist im Allativ, z.B. *ahne rahalle* (bzw. *rahaan*; Illat.) 'gierig nach Geld', *perso* (dial. *hakki*) *viinalle* 'lüstern auf Schnaps'. Diese Praxis stammt bereits aus dem Späturf., vgl. karel. *riadoh* (Illat.) *ahnaš* 'arbeitsam, hart im Arbeiten, auf Arbeit aus od. erpicht', *viinalla* (Allat.) *ahneh* 'gierig nach Schnaps', olon. *đengah* (Illat.) *on ahnas* 'er ist erpicht auf od. gierig nach Geld', weps. *verhauę* (Allat.) *ahvakod* 'gierig (Pl.) nach fremdem Gut'. Dasselbe Prinzip ist auch im Lappischen üblich, z.B. N *hānes ruttii* (Illat.) 'gierig nach Geld'. Speziell in Sprichwörtern und stereotypen Redewendungen begegnet im Fi. ein Partitivobjekt bei Substantiven, z.B. *olla p a p p i a kyydissä* 'den Pfarrer fahren' (hierzu s. z.B. Ravila, Vir. 1945 S. 153—154). Nur gelegentlich erscheint das Partitivobjekt beim Adjektiv: *äiti oli ahne ja auttamaton p o i k a a n s a* 'die Mutter war geizig und half ihrem Sohn nicht (wörtl. »nicht helfend ihrem Sohn«)', s. Setälä, »Lauseopillinen tutkimus Koillis-Satakunnan kansankielestä» 32. In diesem Beispiel ist das Objekt des Wortes *auttamaton* wohl in erster Linie angeregt durch solche mit dem Infinitiv III gebildeten Konstruktionen wie *äiti ei ruvennut auttamaan poikaansa* 'die Mutter machte keine Anstalten, ihrem Sohn zu helfen'.

Dem Umstand, dass Fjellström in seiner kurzgefassten Grammatik das Partitivobjekt nicht behandelt, kann kein zu grosses Gewicht beigemessen werden. Er stammte zwar aus Lappland, aber weiter aus dem Norden, und war kaum ein geborener Lappe; als er sich später in Lycksele angesiedelt hatte, konnte er das dortige Partitivobjekt vielleicht nicht mehr wahrnehmen, denn es war damals wohl schon im Schwinden begriffen. Fjellströms Grammatik enthält noch andere Stellen, die auf eine mangelhafte Kenntnis des Südlappischen schliessen las-

sen: den Inessiv Pl. auf *in* nennt er nicht, nur den auf *isn*, obgleich ersterer im Südlappischen allgemein ist und stellenweise auch im Umelappischen begegnet; er trennt nicht zwischen Essiv und Genitiv, sondern rechnet die (apokopierten, im Südlappischen aber mit vokalischem Auslaut erhaltenen) deutlichen Essivfälle zu den Genitiven (vgl. S. 90—91); er hatte bei weitem kein richtiges Bild über das Verhältnis zwischen Akkusativobjekt und pluralischem Nominativobjekt im Südlappischen, vgl. a.a.O. 89—90.

Anders als das Partitivobjekt bei Graan und Granmark ist dieselbe Erscheinung im Manuale von Tornæus zu bewerten. Dieser nordfinnische Pfarrherr von Tornio erhielt von der schwedischen Regierung die übermächtige Aufgabe, das Kirchenhandbuch in einer Sprache abzufassen, die in allen lappischen Gebieten verstanden würde. Das Resultat war eine künstliche Sprache (darüber s. Qvigstad, MSFOu LXVII 336—350), die auch von den Tornelappen nur mangelhaft verstanden werden konnte, obgleich ihr Dialekt dieser Sprachform zugrunde lag. Tornæus hatte aus jedem Dialektgebiet einen Gewährsmann zur Verfügung und erfuhr vom süd- bzw. umelappischen Informanten offenbar das dortige Partitivobjekt, das er dann »sporadisch« benutzt hat, wie Qvigstad (a.a.O. 342) sagt, jedoch nicht nach den südlappischen Regeln, sondern entweder gestützt auf seine finnische Muttersprache (z.B. *J u b m e l e t k i j t t e d* 'Gott danken') oder ganz wahllos, z.B. *z u o p p a i s u u n ä l k e s p e l i e t e r i t* 'er schlug ihm das rechte Ohr ab'. Somit kann das Auftreten des betr. Objekttypus bei Tornæus zu keinerlei uns interessierenden Schlussfolgerungen veranlassen.

6.6.4. Das singularische Partitivobjekt im Süd- bzw. Umelapp. wirkt wie das Relikt einer rezessiven syntaktischen Kategorie. Es ist vor unserer Zeit bereits völlig der Vergessenheit anheimgefallen. Warum hielt sich das Partitivobjekt am längsten als Bestimmung einer bestimmten, semantisch eng abgegrenzten Verbgruppe? Offensichtlich fasste man die betr. Funktion als für den Partitiv sehr wichtig auf, und sie geht vielleicht auch auf sehr alte Zeiten zurück. Nach Fokos-Fuchs sind die häufigsten, mit einem Trennungskasus stehenden Verben

in den ural. und alt. Sprachen 'suchen', 'sammeln', 'finden', 'fangen', s. Rolle der Syntax 87.

6.6.5. Vor allem Nielsen und Beronka haben die Auffassung vertreten, der Partitiv habe im Uralappischen eine viel ausgedehntere Verwendung gehabt als in den späteren Phasen der Sprache. Sie führen aus, einige andere Kasus hätten dem Partitiv gehörende syntaktische Funktionen in grossem Umfang angenommen. Während Nielsen feststellt, dass der Kampf des Partitivs gegen den Akkusativ wesentlich sei (Festschrift Qvigstad 1928 S. 169), konzentriert er sich in seiner eigenen Arbeit auf die Untersuchung norwegischlappischer Fälle, wo anzunehmen ist, dass »der Genitiv bzw. eine mit dem Genitiv gleichlautende Form« an die Stelle eines früheren Partitivs getreten ist. Er zählt 13 solche Fälle auf, wobei er jedoch die Möglichkeit offenlässt, dass in einigen davon der Genitiv auch ursprünglich sein kann, falls dieser Kasus früher eine umfassendere Aufgabe gehabt hat als den Ausdruck des Besitzverhältnisses, s. a.a.O. S. 176—177. In seiner Arbeit über die Kasussyntax der lappischen Dialekte vertritt Beronka dieselbe Anschauung wie Nielsen, nur noch entschiedener. Als Erben der Funktionen des uralapp. Partitivs begegnen in den Dialekten nach ihm vier Kasus: der Genitiv (a.a.O. S. 102—117; auf der letztgenannten Seite werden 10 Fälle angeführt, wo der Genitiv »zweifelsohne« auf den fi.-lapp. Partitiv zurückgeht), der Akkusativ (a.a.O. S. 158—164), der Nominativ (a.a.O. S. 137—141) sowie der Elativ (zahlreiche Belege auf den Seiten 104—105, 205, 209—217).

Zu einer allgemeinen Bewertung der Ergebnisse Beronkas besteht hier natürlich kein Anlass; gesagt sei jedoch, dass offensichtlich viel Richtiges in ihnen steckt, auch wenn der Verfasser gegen Irrtümer nicht gefeit war. Seine vergleichende Methode, die von der Kenntnis der entsprechenden indoeuropäischen Forschung zeugt, dürfte zu prinzipiellen Einwänden keinen Anlass geben. Auf zwei Mängel muss jedoch hingewiesen werden. Das Material, mit dem Beronka operiert bzw. das er die Möglichkeit hatte darzustellen, ist angesichts der schon damals erhältlichen Quellen zu knapp. Andererseits sind seine Schlussfolgerungen zu stark von der vorgefassten Meinung geprägt, dass das Ostseefinnische den ursprünglichen Stand

vertrete, wenn das Lappische in einer bestimmten syntaktischen Konstruktion einen anderen Kasus verwendet als dieses. Beronka glaubt an die Theorie, dass die Uralappen ihre ursprüngliche Sprache eingetauscht hätten gegen die »finnisch-lappische Grundsprache«, diese jedoch, u.a. deren reiches Kasussystem, nur mangelhaft erlernt hätten, aus welchem Grunde der Partitiv »erkrankt und im Rückgang« sei, s. a.a.O. 103, 216. In seiner Annahme einer mangelhaften Fähigkeit der Lappen, die Sprache zu erlernen, stützt sich Beronka wieder auf Nielsen, der meint, die Lappen hätten vielleicht nicht alle Feinheiten der neuen Sprache übernommen wie z.B. die Distinktion zwischen »total« und »partiell«, s. a.a.O. 178. Niensens Gedanke, dem sich später auch Denison anschloss (s. a.a.O. 197), ist mit guten Gründen von Ravila kritisiert worden, s. FUF XXIII 55. Es wäre schon an der Zeit, die romantische Vorstellung des jungen Wiklund von dem plötzlichen Sprachwechsel der Lappen im Museum der Sprachwissenschaft unterzubringen, weil sie ohne Zweifel die vergleichende Erforschung des Lappischen hemmt. Auf der einen Seite sucht Beronka die Eigenständigkeit des Lappischen zu unterschätzen, die auf der anderen Seite — gestützt auf die Theorie des Sprachenwechsels — wieder übertrieben wird: was das Lapp. mit dem Osfi. und den übrigen fi.-wolg. Sprachen verbindet, soll nach Möglichkeit erklärt werden als eine Lehnschicht, vermittelt durch das Urfinnische oder auch Finnische, unter der man entweder eine von den Lappen schon viel früher übernommene und bereits damals selbständig gewordene fiu. Sprache vermutete oder ein als samojedische Sprache vorgestelltes »Protolappisch«. Keine einzige sprachliche Tatsache hat zur Unterstützung von Wiklunds Hypothese angeführt werden können, die ja auch gar nicht auf der Sprache basiert, sondern auf den verschiedenen rassischen Besonderheiten der Ostseefinnen und Lappen. Wenn aber sprachliche Theorien von einem solchen aussersprachlichen Ausgangspunkt abgeleitet werden dürfen, kann man bei einem jeden beliebigen Volk, das eine fiu. Sprache spricht, nach einem diesbezüglichen Sprachenwechsel fragen, so bunt ist das Gesamtbild nämlich, das diese Völker in anthropologischer Hinsicht bieten.

Auf seiner Grundanschauung aufbauend setzt Beronka vor-

aus, dass der Partitiv früher im Lappischen als Objektkasus nach denselben Prinzipien wie im Finnischen aufgetreten sei. (Das Partitivobjekt des Finnischen in Verbindung mit einer Negation, das nirgends im Lappischen eine Entsprechung hat, hält er jedoch für wahrscheinlich sekundär, s. S. 210.) Die stärkste Unterstützung gibt ihm dabei natürlich der in allen lappischen Dialekten auftretende Objektkasus des Plurals in Partitivform. Auch der Singular habe nach Beronka ein Partitivobjekt gekannt, das später seinen Platz an das Akkusativobjekt mit *m*-Suffix abgetreten habe, und wovon sich in der alten schwedischlappischen Literatur Anzeichen erhalten haben, s. a.a.O. 160—161. Nach den Forschern wiederum, die eine finnische Herkunft des Partitivkasus vermuten, hätte es im Lappischen im Singular als Objektkasus nur den *m*-Akkusativ gegeben (das Nominativobjekt der Zahlwörter bleibt eine Ausnahme) und im Plural den **t* (> *k*)-Nominativ, der sich im Südlappischen erhalten hat. Wenn man sich aber den gemeinlappischen und eine hohe Frequenz aufweisenden Akkusativ Pl. vorstellen kann als eine Entlehnung aus einer fremden Sprache, besteht keine Ursache, die lappische Pluralflexion in ihrer Gesamtheit nicht vom Finnischen her abzuleiten. Nesheim hat auch diese Konsequenz gezogen, s. Der lappische Dualis S. 128—129.

6.6.6. Wie ich oben habe nachweisen wollen, hat sich in den südlappischen Sprachdenkmälern ein deutlicher Beweis für das eigenständige singularische Partitivobjekt des Lappischen erhalten. Wenn man heute z.B. sagt *sī occi dām māna* 'sie suchten dieses Kind', so berechtigt der entsprechende Satz bei Olaus Graan (vgl. Qvigstad, a.a.O. 36) zu der Annahme, dass auch die Konstruktion *sī occi *datte *mannad* verwendet wurde, so dass also wenigstens in diesem Satztypus das Partitivobjekt wirklich im Lapp. zum Akkusativobjekt geworden ist, gemäss Beronkas Theorie. Dieselbe Entwicklung würde ich auch für die Punkt 6.6.3. behandelten Satzkonstruktionen annehmen, deren Prädikat ein Verb des Fühlens, Wollens, Wünschens usw. ist und deren Entsprechungswörter sowohl im Mordw. als auch im Ostseefi. ihre Bestimmung im Partitiv haben. Auf der Grundlage, dass im Mordw. der Ablativ verwendet wird im

Satz *son arsi tašto e r a m o d o n l* 'er denkt an das frühere Leben' und in dessen fi. Entsprechung *hän ajattelee entistä elämäää* der Partitiv, ist m.E. nur wahrscheinlich, dass das Akkusativobjekt des lapp. Satzes *son jurdás(á) owdiš cellem(á)* id. an die Stelle eines früheren Partitivobjekts **cellemid* getreten ist. Ich sehe jedoch keine Veranlassung, einen Wechsel des singularischen Partitivobjekts zum Akkusativobjekt in so grossem Umfang anzunehmen wie es sich Beronka vorstellte, als er die Verhältnisse im Fi. zum Vergleich heranzog.

6.6.7. Ganz deutlich lässt sich im Lappischen eine Entwicklungslinie vom Partitiv zum Elativ feststellen, worauf bereits Donner hinwies, s. a.a.O. 97. Sekundär gibt es dies auch im Mordw.: E *kudodo* (Abl.) *kudos* 'von Haus zu Haus' (wörtl. 'aus dem Haus in das Haus') ~ M *kutsta* (Elat.) *kuts* id.; M *kizâda* (Abl.) *kizâs* 'von Jahr zu Jahr' ~ *kizâsta* (Elat.) *kizâs* id., vgl. Gramm. mord. jazykov I 119, 133. Vor allem in den Untersuchungen von Steuer, Fehér und Beronka werden zahlreiche unbestreitbare Fälle genannt, die zeigen, dass sich der Partitiv im konservativen Mordw. erhalten hat und im Osfi. und Lapp. geschwunden ist. Das Osfi. vertritt gewissermassen eine Zwischenstufe in diesem Prozess, der im Lapp. zumindest dialektweise konsequent zum Abschluss gebracht worden ist. Mitunter nämlich ist das Osfi. auf demselben Stand geblieben wie das Mordw., und nur das Lapp. gelangte zur Elativvertretung. Z.B. mordM *moñdâdân* (Abl.) *jomla* 'kleiner als ich', fi. *minua* (Partit.) *pienempi* bzw. *pienempi minua* id. (im Estnischen und auch in einigen finnischen Mundarten tritt der Elativus comparationis auf, s. z.B. Setälä, Lauseopill. tutkimus 70—71) ~ lapp. *uceeb müst* (Elat.) id.; mordE *pelan kiskado* (Abl.) 'ich fürchte mich vor dem Hund, ich fürchte den Hund', fi. *pelkään koiraa* (Partit.) id. ~ lapp. *mon bálám bēdnāgīst* (Elat.) id.; fi. *mitäpä häntä hävetä* (Partit.) 'warum sollte man sich vor ihm schämen' ~ lpP *mau tē suste* (Elat.) *hēhpanit* id., vgl. mordw. *sēde pēk' vīzdan kov pazdo* (Abl.) 'noch mehr scheue ich mich vor dem Mond-Gotte', s. JSFOu IX 164. Um vieles zahlreicher sind die Konnexionen, in denen wir nur im Mordw. den ursprünglichen Trennungskasus antreffen: mordE *kona mīñdeñek* (Abl.) 'wer von uns' ~ fi. *kuka meistä* (Elat.),

lapp. *gī mīst* (Elat.) id.; mordE *mařin lede* (Abl.) 'ich hörte davon' ~ fi. *kuulin siitä* (Elat.), lapp. *mon gullim dāst* (Elat.) id.; mordM *targak puloda* (Abl.) 'ziehe am Schwanz' ~ fi. *vedä hännästä* (Elat.), lapp. *gēsē sciebest* (Elat.) id.; mordE *kortj kulomado* (Abl.) 'er spricht vom Tod' ~ fi. *puhuu kuolemasta* (Elat.), lapp. *son halla jabmemist* (Elat.) id.; mordM *son lotkaš kalān kundanda* (Abl.) 'er hörte auf Fisch zu fangen' ~ fi. *hän lakkasi pyytämästä kalaa* (Elat.), lapp. *son hēiti gūliid biv'demist* (Elat.) id.; mordM *robotada* (Abl.) *šízán* 'ich wurde von der Arbeit müde' ~ fi. *räsijn työstä* (Elat.), lapp. *mon vai'bim bārgost* (Elat.) id.

6.6.8. Zu den Fällen, wo der Partitiv erst zur Zeit der Sonderentwicklung des Lappischen mit dem Elativ vertauscht wurde, gehört m.E. auch das in den anderen Dialekten ausser im Russischlappischen begegnende singularische Elativobjekt. Bedeutungsmässig passt es gut als Fortführung des alten Partitivobjekts: es bezeichnet einen Teil eines konkreten Gegenstandes oder Stoffes wie das Ablativobjekt der mordw. Verben für essen und trinken (vgl. Punkt 3.6.1.), und als Beziehungsworte des Elativobjekts begegnen auch dieselben Verben wie im Mordw.; im Lapp. hat sich deren Anzahl zwar um einige naheverwandte Wörter vermehrt, die als Vertreter der Grundbedeutung 'einen Teil von etwas nehmen (od. geben)' charakterisiert werden können. Das alte Partitivobjekt blieb im südlichsten Teil des lappischen Dialektgebietes lange als Bestimmung der oben 6.6.3. behandelten Verbgruppe erhalten, die eine ganz andere Bedeutung hatte als die nun diskutierten Verben. Ein später Übergang des Elativs in die Funktion des Objekts anstelle des Partitivs ist übrigens auch im Osfi. festzustellen, z.B. est. *ma mõllen si n u s t* 'ich denke an dich', liv. *ummit ne min p ū o g a s t uigōbōd* 'und doch schämen sie sich meines Sohnes' (s. Kont, Käändsōnaline objekt 20, 40), und in gewissem Umfang auch im Mordw., z.B. *joraš p a m i r k s t a jarhtsams* 'er wollte von den Brotkrumen essen', *a jarcan e j s t e n z e* 'ich esse nicht davon', s. Fehér, a.a.O. 219. Aus zahlreichen anderen fiu. Sprachen könnten Belege angeführt werden, wo das Elativadverbiale Objektcharakter erhalten hat. Im lapp. Satztypus *mon bālām bēdnāgist* 'ich fürchte

mich vor dem Hund' ist die entgegengesetzte Entwicklung eingetreten, indem das Objekt im Zusammenhang mit dem Wechsel der Kasusendung zum Adverbiale geworden ist. Kont ist der Meinung, dass sich in den osfi. Sprachen augenblicklich in ziemlich grossem Umfang eine Adverbialisierung des Objekts vollzieht, s. a.a.O. 15.

6.6.9. Das Elativobjekt des Lapp. hat ausser dem Partitiv noch einen zweiten Vergleichspunkt. Graan hat eine Stelle im Neuen Testament (Joh. 21: 10) folgendermassen übersetzt: *pueched Tiek taist quelhist* (Elat.Pl.) *iäid dale äggaidh* 'bringet her von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt!' Desgleichen wird in der lulelappischen Übersetzung des Neuen Testaments aus d.J. 1903 der Elativ verwendet: *kuoddit tieki taist kuolist, mait ti talle piutite*. Eine entsprechende Konstruktion wiederholt sich in der finnischen Bibelübersetzung aus d.J. 1642: *tuocat tänne nijstä caloista cuin te nyt saitte*. So benutzt ist die Konnexion *nijstä caloista* (in den späteren Übersetzungen der Partitiv: *niitä kaloja*) ein offensichtlicher Svedizismus, vgl. im schwedischen Neuen Testament vom Jahre 1711: *tager hijt af the fiskar som I nu fingen*. Und noch ein anderes Beispiel. Graan verwendet das Elativobjekt auch Matth. 26: 29: *äm mon kalge juked d a s t iuek wijne muerist pätam lie* 'ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken'. Dem entspricht im lulelappischen Text die Wendung: *tat rajest män iv kalkah jukkat tate vina-muora sjatto st*. Desgleichen lautet der Satz ins Norwegischlappische übersetzt: *im mon galga dastmanjel šatan jukkat dam vidnemuora šad do st* und auch in der finnischen Bibel von 1642 steht: *en minä sillen juo tästä wijnapuun h e d e l m ä s t* (später korrigiert in den Partitiv: *tästälähin en juo tätä viini-puun tuotetta*). Aus dem finnischen oder norwegischlappischen Text gelangte die Elativkonstruktion sogar in die russischlappische Evangeliumübersetzung von ARVID GENETZ: *ańjenč rajest im ałg' jukkod tan vin-murj-š o n t m e s t* (NyK XV 132). Das Vorbild ist wieder im schwedischen Text zu finden: *här efter skal Jagh icke dricka af thenna wijnträs frucht*.

Derartige Fälle regen die Frage an, ob das Elativobjekt im Lapp. eventuell fremder Herkunft ist, d.h. zurückzuführen

auf den partitivischen Genitiv im Altskandinavischen oder dann auf spätere Sätze im Schwed. oder Norweg., gebildet mit der Präposition *av* (= dt. *von*, franz. *de*). Nach K. F. SÖDERWALL («Ordbok öfver svenska medeltids-språket» I 6) drückt das *av* — s. unten die Beispiele — »eine unbestimmte Menge aus, angewendet ohne ein voraufgehendes Wort für Menge oder Mass». Z.B. *gaf sinom brödhrom af thäs träsens fruct* 'er gab seinen Brüdern von der Frucht jenes Baumes'; *lwcta oppa god äple oc äta aff tom* 'an guten Äpfeln zu riechen und von ihnen zu essen'. Bergsland hat denn auch auf die skand. Seite hingewiesen, als er die nur für das Schwedischlapp. und die südlichste bzw. tornelappische Dialektgruppe des Norwegischlapp. im Zusammenhang mit einem Teilwort charakteristischen Konstruktionen behandelte, in denen der Elativ in Verbindung mit einem Teilwort (z.B. P *nällja katnū vīnast* 'vier Kannen Schnaps') oder mit einigen höheren Zahlwörtern (z.B. S *úimmə buwžəstə* 'hundert Rentiere') steht. Erwähnt sei, dass Graan — wenn auch nicht ganz regelmässig — den Elativ als Attribut bei Zahlwörtern für 'zehn' und 'hundert' oder bei solchen wie 'vierzig', 'zweihundert', 'tausend' benutzt, in denen die oben erwähnten Numeralien entweder als zweite Komponente fungieren (z.B. *nelie lucke peiivist* '40 Tage') oder — in der Benennung *guete guete* bzw. *giäte giäte* 'tausend', wörtl. »hundert hundert«, vgl. Granmark *guete guetas* Illat. id. — verdoppelt sind. Bergsland meint, es sei nicht ganz unmöglich, dass der Elativ hier einen älteren Partitiv widerspiegelt, wahrscheinlicher handle es sich aber um eine Erweiterung des gemeinlappischen Typus *guttimuš dīst* 'wer von euch' oder teilweise vielleicht um skandinavischen Einfluss, s. *Studia Septentrionalia* V 37, 55—56.

Und doch folgen die genannten Elativfälle in ihrem Auftreten sowohl dialektgeographisch als auch in der Syntax der betreffenden Mundarten so genauen Grenzen, dass sie schwerlich anders ausgelegt werden können denn als Resultat indigener spontaner Entwicklung. Die zweisprachigen Individuen fassten diese lapp. Konstruktionen natürlich als Entsprechungen der gleichbedeutenden skand. Konstruktionen auf; auf diese Weise konnten die Redewendungen der Nachbarspra-

chen als Lehnübersetzungen mit Elativattribut ins Lappische übernommen werden, und zwar sowohl in der Sprache des Volkes als auch bei Übersetzern, die schriftlich tätig waren. Andererseits kann man Fälle finden, wo der Übersetzer ins Lappische auch dann eine Elativkonstruktion verwendete, wenn der Urtext keine *av*-Konstruktion aufwies, z.B. Graan *udnin aii uggegh queelist* (Elat.Pl.) 'und hatten ein wenig Fischlein' (Mark. 8: 7) ~ schwed. (1711) *hade the ock några små fiskar*; Graan *åggun nuåkam queelist* (Elat.Pl.) 'beschlossen sie eine grosse Menge Fische' (Luk. 5: 6) ~ schwed. *besluto the en mächta stoor hoop fiskar*; Graan *giuete dädna oluist* (Druckfehler statt **oliust*) (Elat.Sg.). - - *giuete pudde huetest* (Elat.Sg.), lulelapp. Neues Testament *tjuote bata åljost*. - - *tjuote kåra wåitast* 'hundert Tonnen Öl', 'hundert Malter Weizen' (Luk. 16: 6,7) ~ schwed. *hundrade tunnor oljo*. - - *hundrade pund huete*. Desgleichen sind nicht alle lappischen Elativsätze auch in einer wortgetreuen Übersetzung im Schwedischen durch eine *av*-Konstruktion wiedergegeben worden. Einige Beispiele aus dem Buch »Jähttee saamee viessoom» des lulelappischen Anta Pirak und der schwedischen Übersetzung »En nomad och hans liv» von H. GRUNDSTRÖM: *kaihtsa-miel'kès lä hui ralljee* 'Ziegenmilch gibt es sehr reichlich' (S. 87) ~ schwed. *getmjölk finns i riklig mängd* (S. 101); *kaaffais* (Elat. Pl.) *kåit ai vier'htih viehkkit äätasik vihtta tjiloo* 'auch Kaffee musst du wenigstens fünf Kilo abwiegen' (S. 94) ~ schwed. *kaffe måste du också väga upp* - - *åtminstone fem kilo* (S. 109); *iv kalle tas mån tuosta äätinakav pier'kòs párråt* 'ich wage nicht mehr viel Fleisch zu essen' (S. 109) ~ schwed. *jag förs nog inte äta mycket mera kött* (S. 125); *kai'ikka kiessè-tuksim-piepmooh miel'hkusist ja raasijst* 'alle im Sommer gelagerten Milch- und Gemüsespeisen' (S. 123—124) ~ schwed. *all under sommaren samlad mjölk- och grönsaksmat* (S. 140); *spissa tievas hilaais* 'der Herd (war) voller Kohle' (S. 166) ~ schwed. *spisen var full med glöd* (S. 185); *men pinnaa lij tais kahppeelidjee kuinais* 'aber es gab wenig solche Geburtshelferinnen' (S. 173) ~ schwed. *men det fanns få sådana hjälpkvinnor* (S. 193); *kännå lä ralljee piepmòst* 'wo reichlich Essen ist' (S. 189)

~ schwed. *där det finns gott om mat* (S. 209); *pruu'hkujin vaddët puollëm-vijnas lahkkee kaffa-kähpäv* 'es war Sitte, eine halbe Kaffeetasse Schnaps zu geben' (S. 174) ~ schwed. *man brukade ge henne en halv kaffekopp - - brännvin* (S. 193).

Vom Elativ in Verbindung mit Zahlwörtern noch ein paar umelappische Belege von Halász: *kallie čü^utie' n u a m i e l i s t i e* 'viele hundert Hasen' (»Svéd-lapp nyelv» III 110), *kuľöma lukkie spēise t ā l i s t* 'dreissig Speziestaler' (ibid. 113). Dieses im singularischen Elativ stehende Attribut kann kaum verstanden werden als Teil jenes sonderbaren Systems, das die einem Zahlwort folgenden Substantive im Süd- und Umelappischen bilden, wenn man darin nicht das in einen inneren Trennungskasus verwandelte Relikt des singularischen Partitivs sieht, der in der entsprechenden Stellung im Ostlapp. und Osfi. begegnet.

6.6.10. Ich halte es im Lichte der oben ausgeführten Tatsachen für sehr wahrscheinlich, dass das Elativobjekt bzw. -attribut im Schwedischlappischen unabhängig von fremden Einflüssen entstanden ist und ausdrücklich auf der Grundlage des Partitivs. Ich weise besonders darauf hin, dass ich diese Elativfälle nicht als indirekte Beweisstücke für ein früheres Auftreten des Partitivobjekts im Schwedischlappischen brauche, da sich das Partitivobjekt als solches in den Veröffentlichungen von Graan und Granmark erhalten hat. Ich wollte nur aufzeigen, in welche Rahmen das lapp. Elativobjekt als indigene Spracherscheinung am besten passen würde.

Auch von Beronka wird der in Verbindung mit einem Teilwort stehende Elativ (Fälle, wo als Teilwort eine Kardinalzahl steht, scheint er nicht zu kennen) auf den Partitiv zurückgeführt, s. a.a.O. 104. Ausserdem erklärt er die zweite Komponente der im Ume- und Südlapp. allgemeinen Konstruktion Kardinalzahl + Nom.Pl. (z.B. *Røros g.ektē goätieh* 'zwei Hütten', Graan *kolme peiüweh* 'drei Tage', *giegge laibeh* 'sieben Brote') als eine Entwicklung aus dem Partitiv mit der Begründung, dass das Numerale im Osfi. (nach höheren Zahlwörtern als eines) ein partitivisches Attribut bekommt sowie häufig im Ostlapp. (allgemein nach höheren Zahlwörtern als sechs), s. a.a.O. 105, 138—139, 216. Schliesslich hätte auch das ume-

lappisch-südlappische pluralische Nominativobjekt nach Beronka seinen Ausgangspunkt im Partitiv, s. a.a.O. 140—141.

6.6.11. Aus Beronkas lakonischer Äusserung geht nicht hervor, ob die genannten Vorkommen des Nom.Pl. seiner Meinung nach zunächst auf einen partitivischen Akkusativ Plural zurückgehen oder einen Partitiv Singular. Ich beschränke mich hier nur auf die Behandlung des pluralischen Objekts im Ume- und Südlappischen. Das Nominativobjekt hat sich nicht aus dem Akkusativ Plural entwickeln können, da das Akkusativobjekt hier in derselben Weise wie in allen anderen Dialekten auftritt. Ebenso wenig ist das Nominativobjekt ableitbar vom singularischen Partitivobjekt, wenn das letztgenannte — wie ich oben nachzuweisen suchte — zum Elativobjekt geworden ist. Es wäre doch ausserordentlich merkwürdig, wenn das ursprüngliche singularische Partitivobjekt in diesem Dialektgebiet in drei verschiedenen Formen und Bedeutungen vertreten gewesen wäre: erstens unverändert erhalten in Verbindung mit Verben für 'etw. entbehren, nach etw. trachten', zweitens als Elativobjekt von Stoffnamen in Verbindung mit den Verben des Essens usw. und drittens in der Nominativform Plural als indefinit-kollektives Objekt. Falls das Nominativobjekt Plural nicht auf eigener Grundlage entstanden ist, wäre an einen Einfluss seitens der skand. Sprachen zu denken, wo mit formalen Mitteln unterschieden wird zwischen bestimmtem und unbestimmtem Objekt. Die Erklärung durch Entlehnung mutet jedoch auch in diesem Fall nicht wahrscheinlich an. Zumal unter Berücksichtigung dessen, dass das süd- und umelappische Objektsystem auch sonst von den nördlicheren Mundarten abweichende, archaische Züge bewahrt hat, schliesst man sich mit gutem Grund jenen Forschern an, die im pluralischen Nominativobjekt eine vorlappische Bildung sehen.

6.6.12. Fast in allen Untersuchungen über den lappischen Partitiv wird zu verstehen gegeben, der Partitiv Sg. sei ein besonders für das *Ostlappische* charakteristischer Kasus, vgl. Wiklund, *Le Monde Oriental* VII 228; Nielsen, a.a.O. 177—178; Beronka, a.a.O. 102; Bergsland, *Studia Septentrionalia* V 55; Wickman, a.a.O. 28; Verf., *CSIFU* I 208; Kont, *CSIFU* I 280, 282. Einige Forscher stellen den Partitiv Sg. des

Ostlapp. als völlig lebensfähig hin, während andere (Beronka, a.a.O.; Verf., a.a.O.) betonen, dass es sich auch hier nur um einen halbwegs lebenden Kasus handle, dessen Verwendung auf bestimmte syntaktische Konstruktionen begrenzt sei. Die meisten der letztgenannten besitzen im Finnischen Entsprechungen, und sie sind auch manchmal als Fennismen verdächtigt worden. Nachdem ich mich eingehender mit dieser Frage befasst habe, bin ich jedoch zu dem Ergebnis gekommen, dass der Partitiv Sg. im schwedischlappischen Dialektgebiet grammatisch eine wenigstens ebenso wichtige Aufgabe hat oder gehabt hat wie im Ostlappischen, und dass die Behauptungen von der finnischen Herkunft der ostlapp. Partitivfälle als äusserst unwahrscheinlich zurückgewiesen werden können. Ich habe über diese Frage eine umfangreichere Studie ausgearbeitet, die jedoch zweckmässiger gesondert¹ veröffentlicht wird; in diesem Zusammenhang begnüge ich mich mit einem blossen Hinweis darauf.

6.6.13. Ich sehe das lappische Objektsystem organisch gewachsen aus den Verhältnissen der finnisch-lappischen bzw. frühfinnischen Sprache.

Wahrscheinlich ist, dass die Verhältnisse zu Beginn der fi.-lapp. Sprachperiode den in der fi.-wolg. Zeit herrschenden noch nahestanden. D.h. im Singular gab es neben dem auf *m* endenden Akkusativobjekt zumindest Rudimente vom Nominativobjekt, im Plural das auf *t* auslautende Nominativobjekt. Doch begann auch das Partitivobjekt schon ins System einzudringen. Nichts dürfte der Überlegung im Wege stehen, dass gerade das Lappische die frühfinnische Entwicklungsphase erhellt. Wenn dem so ist, wäre das Partitivobjekt zumindest in drei Begriffskreisen aufgetreten: *a.* als wirkliches Partialobjekt in Verben des Nnehmens, Essens, Trinkens u.dgl. eines konkreten Teils, wobei die Objektwörter hauptsächlich Namen von Esswaren (Lebensmitteln) sind, *b.* in Verbindung mit den Verben des Fürchtens, Sich-Schämens, Fliehens und einiger anderer Gefühlsäusserungen, *c.* in Verbindung mit den Verben

¹ Wird FUF XL erscheinen unter dem Titel »Zur Geschichte des Partitivs«.

des Entbehrens und Trachtens. Von den Verben der a-Gruppe konnten alle und von denen der c-Gruppe wenigstens ein Teil auch ein Akkusativobjekt erhalten (z.B. *ozám mánam* 'ich suche [das bzw.] ein Kind' ~ *ozám *mannad* 'ich suche dauernd [das bzw.] ein Kind'); gerade im Bereich der Verben der c-Gruppe könnten die im Osfi. später so wichtig gewordenen grammatischen Kategorien des (resultativen und irresultativen) Aspekts sowie der (definiten und indefiniten) Spezies feste Konturen anzunehmen begonnen haben. In der b-Gruppe wiederum trat ausschliesslich das Partitivobjekt auf. Da im Lappischen kein Anzeichen dafür vorhanden ist, dass die Gegensätzlichkeit zwischen Akkusativ- und Partitivobjekt hier auf die Objekte von transitiven Verben aller Art ausgedehnt worden wäre wie im Osfi., halte ich es für möglich, dass das Partitivobjekt im Frühurfinnischen ausserhalb der drei genannten Verbgruppen eigentlich noch gar nicht aufgetreten ist. Sehr wichtig ist festzustellen, dass nach dem Zeugnis des Lappischen schon im Frühurfinnischen ein auch nach dem Muster des Singulars entstandenes pluralisches Partitivobjekt bekannt war, das neben dem Nominativobjekt auf *t*, das sichtlich eingeschränkt wurde auf die totale Bedeutung, und — was nur natürlich anmutet — als Bestimmung derselben Verben wie beim singularischen Partitivobjekt verwendet wurde.

Später aber kam die Eigenentwicklung des lappischen Kassystems im Laufe jener ca. 1200—1500 Jahre währenden Phase in Gang, die zwischen den Endpunkten der frühurfinnischen und urlappischen Sprachgemeinschaft liegt. Eine klare Tendenz dieser Entwicklung war die Vereinfachung des Objektsystems: der Trend ging nach einem Objektkasus sowohl im Singular als auch im Plural. Dieser Prozess hat vielleicht am Ostrand des Sprachgebietes begonnen, denn hier ist er konsequent verwirklicht worden. Die mit einem Partitivobjekt stehenden Verben der b-Gruppe tauschten ihre Bestimmung schon in urlapp. Zeit gegen die Elativform ein (*mon bálám *bēdnáqid* > *m. b. bēdnágist* 'ich fürchte mich vor dem Hund'), die im norwegischlappisch-ostlappischen Sprachgebiet im Plural konsequent zu dem auf *in* endenden Lokativ wurde (*mon bálám *bēdnáqin* > *m. b. bēdnáqin* 'ich fürchte mich vor

Hunden'). Das singularische Partitivobjekt der Verben der a-Gruppe wurde zum Partialobjekt mit Elativendung ausser im Russischlappischen, wo der ganze Typus verschwand. Im Schwedischlappischen entwickelte sich als Ergänzung des singularischen Elativobjekts — analog — auch ein pluralisches. So erklärt sich jene interessante Erscheinung, dass hier nebeneinander folgende Satztypen auftreten: (IpS, Halász) *séttij jičse alömučistie* 'er schickte (welche) von seinen Leuten' und *séttije jičse alömučitie* 'er schickte seine Leute'. In beiden Fällen war die ursprüngliche Form des Objekts **olmužiid*, die sich im letzteren Satz als Akkusativ Pl. erhalten hat, in ersterem aber in der genannten Weise zum Elativ Pl. geworden ist. In der c-Gruppe der singularischen Partitivobjektfälle, die vom Standpunkt der Geschichte des Objekts im Lapp. eine Schlüsselstellung einnimmt, hatte sich der ursprüngliche Objekttypus in einem kleinen schwedischlappischen Raum noch ca. 1000 Jahre nach der urlapp. Zeit erhalten, was deutlich zeigt, dass sich die Entwicklung zumindest stellenweise in Stufen und äusserst langsam vollzogen hat. Neuerdings ist diese Gruppe überall mit den Belegen des *m*-Akkusativs verschmolzen. Im Akkusativ der Zahlwörter 2—6 ist eine Spur von dem seinerzeit wesentlich zum System gehörenden singularischen Nominativobjekt erhalten geblieben.

Im Plural vollzog sich die Entwicklung genau umgekehrt wie im Singular: das Partitivobjekt erlangte die Alleinherrschaft als in der Spezies indifferentes Akkusativobjekt. Nur im Südlappischen zeigt sich wieder ein eigenartiges Relikt vergangener Zeiten: das Nominativobjekt hat sich hier erhalten, zusammengeschrumpft auf eine unbestimmte, halb kollektive Bedeutung. Ich habe früher darauf hingewiesen, dass man im Lappischen eine Tendenz erblicken kann, »den Kontrast zwischen dem Singular und dem Plural durch die Verschiedenheit der Kasusendungen hervorzuheben« (CSIFU I 210), doch kann in diesem Fall für die Verallgemeinerung des pluralischen Partitivobjekts ein noch offensichtlicherer Grund angeführt werden: als im Singular die Entwicklung dahin führte, dass die Kasus von Subjekt und Objekt — der Nominativ und der Akkusativ — formal verschieden wurden, kam es verständlicherweise durch

eine Art Systemzwang auch im Plural zu einer ähnlichen Situation. D.h.: der Nominativ war als Objektkasus verurteilt, einem anderen, in derselben Funktion auftretenden Kasus auszuweichen, nämlich dem Partitiv, aus dem somit der Akkusativ wurde.

ERKKI ITKONEN